



Söder wirbt um die Grünen

(Seite 2)

Pro-sudetendeutsche Kommunisten

(Seite 3)

Sudetendeutsches Museum in München

(Seite 6)

Das große Erinnern und das große Schweigen

Dieses Datum wird in Pandemie-Zeiten der veröffentlichten Meinung (und erst recht den meisten Politikern) so gut wie keine Erwähnung wert sein: Vor einem Dreivierteljahrhundert, Mitte Januar 1946, rollte - nach der brutalen Phase der „wildem Vertreibung“ unmittelbar nach Kriegsende - der erste „ordentliche“ **Transportzug** mit in **Viehwaggons gepferchten Menschen** aus der wiedererstandenen Tschechoslowakei in die amerikanische Besatzungszone Deutschlands. Es begann das, was bis heute verharmlosend „organisierter Transfer“ genannt wird: die **Massenvertreibung** der Sudetendeutschen, die Realisierung einer bereits in den 1930er Jahren konkretisierten Idee, das Land von den mehr als drei Millionen Bürgern deutscher Zunge zu „säubern“. Bis zum 27. November 1946 wurden fast **1100 Züge** mit etwa **1,2 Millionen Menschen** in die **US-Zone** und mehr als **700 Züge** mit rund **750.000 Personen** in die **so-wjetische Zone**, die spätere „DDR“ abgefertigt. Zeitzeugen erinnern sich,

dass die Bahndämme bei den bayerischen Grenzorten **Wiesau** und **Furth im Wald weiß gesprenkelt waren**: Die Vertriebenen hatten **ihre Armbinden** aus den Transportwagen **geworfen**. Allein von Mitte März bis Mitte November 1946 nahm der Freistaat Bayern so viele Sudetendeutsche auf, wie Städte wie Memmingen oder Rosenheim vor diesem Zustrom Einwohner hatten. In **Österreich** lebten bereits seit Längerem Deutsche aus Böhmen und Mähren, nunmehr kamen in kurzer Zeit rund **150.000** vertriebene Landsleute hinzu, von denen etwa 40 000 später ihren Wohnsitz nach West-Deutschland verlegten. Das „Erlebnis“ der Vertreibung hat nicht wenige Betroffene **traumatisiert**, auch Kinder und Enkel leiden darunter. Autoren, auch aus der jüngeren Generation, haben sich des Themas angenommen. Denn die Politik hat es bis zur Stunde nicht wirklich vermocht hat, vor 75 Jahren geschlagene Wunden zu verbinden; man gab sich mit **mehrdeutigen Erklärungen** zufrieden. Heute weisen

selbst **tschechische Historiker** darauf hin, dass es für den „Transfer“ aus der wiedererstandenen Tschechoslowakei keine „wirkliche Rechtsgrundlage“ gab. Etwa Professor **Tomáš Dvořák** von der Masaryk-Universität (Brünn). Er hat vor fünf Jahren in der deutschsprachigen Sendung von **Radio Prag** daran erinnert: „Aufgrund des Dekrets vom 2. August 1945 wurde der **deutschen Bevölkerung en bloc die Staatsangehörigkeit entzogen**. Damit unterlagen sie praktisch der Aussiedlung, ohne dass diese noch per Gesetz angeordnet wurde. Dadurch entstand in unserem Land der **Mythos von Potsdam**.“ Noch immer halte sich in einem Teil der tschechischen Gesellschaft der Glaube, dass **allein die Alliierten** im Sommer 1945 in Potsdam die „Aussiedlung“ entschieden hätten. „Das ist aber nicht wahr. Die tschechoslowakische Regierung war entschlossen, die Aussiedlung mit jeglichen Mitteln in größtmöglichem Umfang durchzuführen, und das auch ohne internationale Zustimmung.“

DAS BILD DER HEIMAT



„Des alten Jahres letzter Schein“ mit dem Motiv der Schneekoppe im Riesengebirge, gemalt von Franz Jung-Ilsenheim. Die Künstlerkarte wurde im Wia-Verlag in Teplitz-Schönau herausgegeben. (Sammlung Reinhold Fink)

Klartext

Kultur ist schön, aber nicht alles
Von Gernot Facius

*Willkommen im Jahr 2021, einem hochpolitischen Jahr! Was wird es der sudetendeutschen Volksgruppe bringen? In der Tschechischen Republik stehen **Abgeordnetenhaus Wahlen** an, **Deutschland** wählt einen **neuen Bundestag**. An der Moldau wie an der Spree spricht vieles für **Veränderung**. Die alten Koalitionen wanken. Sie müssen womöglich neuen Formationen Platz machen. Wie stabil werden diese sein? Und welche Impulse für eine Politik, die auch die **Rechte der Sudetendeutschen wahr**t, sind zu erwarten? Die vergangenen Jahre waren in dieser Frage mehr von Stillstand als von konstruktiven Initiativen geprägt. Auch neue politische Konstellationen werden dieses Problem nicht sofort auf dem Schirm haben, da müssen die Betroffenen schon kräftig nachhelfen. Im Corona-Jahr 2020, das mit dem Gedenken an das Kriegsende vor einem Dreivierteljahrhundert zusammenfiel, war die Erinnerung an die Vertreibung meist nur ein Thema für die Heimatblätter, sieht man von der jeweils zu vorgerückter Stunde kürzlich ausgestrahlten TV-Dokumentation „Vertreibung Odsun – Das Sudetenland“ („Sudetenpost“ 12/2020) ab. **Hinweise auf politische Initiativen, den vertrackten böhmischen Knoten endlich zu lösen, vor allem auf rechtliche und gerechte Weise, fanden sich so gut wie keine. Beschäftigung überwiegend mit der Kultur, „die an das erinnert, was früher war“, wie sich der ehemalige deutsche Prag-Botschafter Dr. Axel Hartmann vor dem Arbeitskreis Sudetendeutscher Akademiker ausdrückte, kann auf Dauer die Wunden, die die Vertreibung geschlagen hat, nicht schließen. Da muss die Politik schon nachlegen, auf Heilung bestehen. Sie darf das Thema nicht allein den Historikern überlassen, die vielleicht irgendwann, in ferner Zeit, ein politisch korrektes Buch über die Tragödie in der Mitte Europas vorlegen werden. Das wäre eine Flucht aus der Verantwortung, eine Missachtung der Gefühle der Menschen, die bis heute unter den Folgen der Vertreibung leiden. Es ist richtig: Seit 2003 sinkt in Tschechien der Anteil jener, die der Überzeugung sind, die gewaltsame Trennung von den deutschen Mitbürgern sei gerecht gewesen. Sie habe auch den Tschechen **geschadet**, ist vermehrt zu hören. Dazu trugen Prager Journalisten und Literaten bei, die dieses traurige Kapitel aus der Verdrängung geholt haben. Damit ist allerdings noch nicht die Frage beantwortet: Was bedeutet das konkret für das Regierungshandeln in Prag? Dort verschanzt man sich in den **alten Gräben**. Leider. Und es stehen, wie erwähnt, nationale Wahlen bevor. So geht man auch ins neue Jahr nur mit einer geringen Hoffnung auf einen unvoreingenommenen Dialog.** ■*

Tschechen zufrieden mit der EU

Wenn man den Meinungsforschern der Agentur STEM Glauben schenkt, wird die Mitgliedschaft Tschechiens in der Europäischen Union von so vielen Einwohnern positiv bewertet wie seit 2010 nicht mehr. Etwa **drei Fünftel** äußerten sich **zustimmend**. Allerdings meinten 61 Prozent der Befragten, dass **Prag keinen Einfluss** auf die wichtigsten Entscheidungen in **Brüssel** hat. Das ist das Ergebnis einer Umfrage Ende Oktober und Anfang November 2020 unter 1003 Teilnehmern von 18 Jahren an aufwärts. Ihre Zufriedenheit mit der EU-Mitgliedschaft äußerten aktuell **57 Prozent**.

Ein höherer Anteil, nämlich 65 Prozent, wurde zuletzt vor zehn Jahren registriert. Nach der Finanzkrise begann der Wert kontinuierlich zu sinken. **2016** befand er sich auf einem Tiefpunkt von **35 Prozent**.

Wie der „Schirmherr“ um die Grünen wirbt Markus Söder (CSU) als Vordenker einer neuen Politik

In ein neues Jahr soll man mit Optimismus gehen, auch wenn die politischen „Rahmenbedingungen“ alles andere als erfreulich sind. Wird es **Pfingsten 2021** wieder einen **großen Sudetendeutschen Tag** geben? Schlüssig lässt sich diese Frage noch nicht beantworten. Noch immer steht die Politik unter dem Diktat von Corona, und nach dem bislang bekannt gewordenen Szenario deutet nichts darauf hin, dass sich daran viel ändern wird. Das hat Folgen für den politischen Diskurs; er ist in Gefahr zu erlahmen. Dabei ist 2021 ein hochpolitisches Jahr. **Deutschland** wählt am **26. September** einen neuen **Bundestag** (siehe auch Seite 1 dieser Ausgabe). Die Parteien bringen sich allmählich in Stellung, sie loten Koalitionsmöglichkeiten in Ber-



Markus Söder.

Foto: MSC / Mueller

lin aus und produzieren Schlagzeilen mit ihren Gedankenspielen. Manche dieser laut hinausposaunten Überlegungen werden bei vielen Landsleuten Irritationen auslösen. Denn was vor wenigen Jahren noch als undenkbar galt, rückt heute in den Bereich des Möglichen. Als **Vordenker** einer neuen Politik präsentiert sich – ausgerechnet – der CSU-Vorsitzende und bayerische Ministerpräsident **Markus Söder**, der – ganz nebenbei – von Amtswegen auch „Schirmherr“ der **sudetendeutschen Volksgruppe** ist. Söder wirbt mit Vehemenz für eine Koalition der Unionsparteien mit den Grünen, denen die Demoskopen derzeit einen Höhenflug in den Umfragen bescheinigen. Der wendige Bayern-Premier setzt auf „Versöhnung von Ökologie und Ökonomie“. Das wäre „aktuell das interessanteste politische Angebot“. Söder: „Ich denke, es ist so nah dran wie noch nie.“ Da bleibt der Beifall von grüner Seite natürlich nicht aus. Der CSU-Chef trete seit einiger Zeit „immer liberaler“ auf, freute sich **Robert Habeck**, Ko-Vorsitzender der **Grünen**. Heimatvertriebene, vor allem Sudetendeutsche, verfolgen das Liebesgeplänkel des bayerischen Regierungschefs mit den Grünen dagegen mit **Besorgnis**. Die „Öko“-Partei hat in der Vergangenheit **nicht mit Verständnis** für

die Belange der Vertriebenen gegläntzt – ihr ehemaliger Bundestags- und Europaabgeordneter **Milan Horaček**, ausgezeichnet mit dem **Europäischen Karlspreis der SL**, war die **berühmte Ausnahme**. Der Grünen-Spitze passte vieles nicht. Sie attestierte den Vertriebenenverbänden „historische Einseitigkeit“; sie suchte die Bedeutung der **Charta** von Stuttgart zu relativieren; sie stemmte sich im Bundestag gegen Versuche, den **Beitrag der Heimatvertriebenen zur Verständigung mit Polen** besonders zu **würdigen** – und sie plädiert bis heute für eine Politik der **unbegrenzten Einwanderung**. Nicht vergessen ist zudem, wie vor zwei Jahrzehnten eine grüne Bundestagsvizepräsidentin, nämlich **Antje Vollmer**, über das Thema Vertreibung urteilte: es gehöre „ins Museum der Geschichte“. Damals ging einer der Söder-Vorgänger, **Edmund Stoiber**, verbal in die Offensive. „Man darf und kann aber vor der Geschichte nicht davonlaufen“, rügte er Vollmer. Zu der Empfehlung der grünen Dame bekennt sich bis heute **das Spitzenpersonal ihrer Partei**. Das Prager Festhalten an den Beneš-Dekreten wird achselzuckend akzeptiert. Es wird nicht mehr als anstößig empfunden. Wahr ist allerdings auch: Selbst der „Schirmherr“ der Sudetendeutschen, also Markus Söder, hat das Thema der **Unrechtsdekrete fast zur Gänze** aus seinem politischen Repertoire **genommen**. Er lässt keine Gelegenheit verstreichen, die „Fort-schritte“ im bayerisch-tschechischen Dialog zu preisen. Solche Fortschritte gibt es, das ist nicht zu bestreiten. Aber sie haben noch nicht die Tür zu substantiellen Gesprächen über die offenen sudetendeutsch-tschechischen Fragen aufgestoßen. Würde eine schwarz-grüne Regierung in Berlin mehr Bewegung in diese Angelegenheit bringen? Damit ist wohl kaum zu rechnen. Das ist die Situation Anfang 2021, ein Dreivierteljahrhundert nach dem Beginn der „organisierten Vertreibung“.

Aus der Redaktion

Agenten der Modernisierung

Von Gernot Facius

Wer in diesen Tagen die Angebote der Buchhandlungen mustert, wird so manche „Perle“ entdecken. Leider auch einiges Grobgestrückte und so manches Schiefe. Der ehemalige Feuilletonchef der „Berliner Zeitung“, **Harald Jähner** (Jahrgang 1956), hat in „Wolfszeit“ den ehrgeizigen Versuch gewagt, ein vielfältiges **Stimmungsbild** der Jahre **1945 bis 1955** zu zeichnen. Rezensenten sprechen begeistert von einem „Spitzenbuch“, von der ersten großen **Mentalitätsgeschichte** der Nachkriegszeit. Die „Sudetenpost“-Redaktion hat das Jähner-Werk gelesen und kann dem Autor in Vielem zustimmen, sie ist aber auch auf **manche geschichtliche Unebenheit** gestoßen. Dass Vertriebene „in hohem Maße“ bis in die siebziger Jahre hinein „verantwortlich für rechtsradikale Umtriebe“ gewesen seien, ist schlicht nicht wahr. Gewiss, es haben sich einige parteipolitisch verirrt, aber die große Mehrheit hatte sich für die demokratischen Volksparteien entschieden. Vor **Willy Brandts** „neuer Ostpolitik“ genoss die **SPD** auch **unter Sudetendeutschen große Sympathien**, stand doch ein Landsmann aus dem Böhmerwald, **Wenzel Jaksch**, mehrere Jahre an der Spitze des **BdV**. Und für das **Recht auf die Heimat** einzutreten, gehörte zum **Grundkonsens** in der jungen Bundesrepublik. Erst nach **Unterzeichnung der Ostverträge** der Bonner **SPD-FDP-Koalition** wurde es salonfähig, die Erinnerung an den historischen deutschen Osten als „Revanchismus“ zu **diskreditieren**. „Das Schicksal, das die Vertriebenen stellvertretend für alle Deutschen erlitten hatten, wurde aus dem kollektiven Gedächtnis getilgt“, schrieb **Andreas Kossert** in seinem in der „Sudetenpost“

mehrmals erwähnten Buch „Kalte Heimat“. Für die Deutschen aus dem Osten habe es offenbar nur zwei Alternativen gegeben: „Entweder waren sie reuig und akzeptierten die Vertreibung als Strafe für die Verbrechen des Hitler-Regimes, oder sie waren Ewiggestrige, die das Leiden der Nachkriegszeit vor sich hertrugen, um über die Schuld der Kriegszeit nicht reden zu müssen. Schuld waren sie auf jeden Fall.“ Es war der damalige deutsche Bundespräsident **Johannes Rau** (SPD), der am 12. Mai 2000 in seiner „Berliner Rede“ ausdrücklich auf die wenig solidarische Aufnahme Millionen Vertriebener hingewiesen hat.

An dieses Faktum erinnert nun auch Harald Jähner in seinem quellengesättigten Buch „Wolfszeit“. Er kann sich zwar von dem Vorwurf der „Rückwärtsgewandtheit“ vieler Heimatvertriebener nicht lösen, aber immerhin konzidiert er, dass sie in der Nachkriegsgesellschaft wie „Agenten der Modernisierung“ wirkten: „Sie verursachten jene kulturelle und soziale Durchmischung maßgeblich mit, auf die die junge Republik sich später so viel einbildete. .. **Die Vertriebenen mischten das Land regelrecht auf.**“ Sudetendeutsche Leser werden in „Wolfszeit“ einige historische oder politische Schwachstellen entdecken, vor allem wenn es um das Thema „Vergangenheitsbewältigung“ geht. Dennoch hat die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ nicht unrecht, wenn sie in dem mit dem **Preis der Leipziger Buchmesse** ausgezeichneten Band ein Buch erkennt, das ein Fenster zu einer Zeit öffnet, „die sehr viel mehr mit uns Heutigen zu tun hat, als wir uns es vermutlich bewusst machen“.

Ein Mittler zwischen den Völkerfamilien

An seinem letzten Wohnort **Wien** ist am **22. November 2020** der Politikwissenschaftler Professor **Ferdinand Graf Kinsky** von Wchinitz und Tettau im Alter von **86 Jahren** verstorben. **Bernd Posselt** nannte ihn in einem Nachruf den „klassischen Vermittler zwischen Europas großen Völkerfamilien Slawen, Germanen und Romanen“. Kaum jemand habe so geistreich gegen jede Form von Nationalismus und „Populismus“ argumentiert wie dieser Erbe des „völkerverbindenden böhmischen Landespatritismus“. Der **Schwager** des **Fürsten Hans-Adam von Liech-**

tenstein machte sich einen Namen als **Föderalismusforscher**. Er engagierte sich auch in dem von Sudetendeutschen gegründeten Institut für Nationalitätenrecht und Regionalismus. Der am **25. Oktober 1934 in Prag** geborene Ferdinand Graf Kinsky erlangte als Leiter des Europäischen Instituts für Internationale Hochschulstudien in **Nizza** europaweit Bekanntheit. Posselt: „Wir trauern um einen großen Europäer und Landsmann. Sein Beitrag zur politischen Philosophie des 21. Jahrhunderts wird nachhaltig weiterwirken.“

Als die Kommunisten noch pro-sudetendeutsch agierten

Peter Barton über die tschechische KP in der Vorkriegszeit

Macht man sich auf die Suche nach den schärfsten, man kann auch sagen: unflätigsten tschechischen Kritikern der Sudetendeutschen, landet man heute schnell bei den Kommunisten, die noch immer mit der historischen „Wende“ des Jahres 1989 hadern. Keine Partei, die in Prag etwas zu sagen hat, bedient sich eines so **anti-sudetendeutschen Vokabulars** wie die heutige KSČM. Und sie ist als „Tolerierungspartner“ eine Stütze der Regierung von ANO und Sozialdemokraten unter dem „bürgerlichen“ Premierminister Andrej Babiš.

Ein Griff in die Geschichte zeigt, dass die KP in der **Vorkriegszeit die einzige politische Formation** war, die sich Tschechen, Deutschen und anderen Nationalitäten öffnete. Nationalistische Vorurteile spielten offenbar keine Rol-



le. Manche Sitzungen des Zentralkomitees verliefen in deutscher Sprache. **Peter Barton**, der Leiter des SL-Büros in Prag, hat in der „Sudetendeutschen Zeitung“ (Folge 50/11. Dezember 2020) daran erinnert, dass die **Kommunisten** auf ihrem **6. Parteitag** bereit waren, das **Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen zu akzeptieren** – bis hin zur Abtretung eines Teils des damaligen tschechoslowakischen Staatsgebietes: „Die Stimmen der tschechischen Kommunisten in der Vorkriegszeit klingen so marxistisch, anti-nationalistisch und pro-sudetendeutsch wie die der sudetendeutschen Genossen.“ Barton hat in seinem Zeitungsbeitrag über den „kommunistischen Märtyrer“ **Julius Fučík** berichtet, der die nationalistische und anti-sudetendeutsche Politik des tschechischen Bürgertums massiv kritisiert hatte. „Dies wurde der Öffentlichkeit bis vor kurzem vor-

enthalten und war im Kommunismus streng geheim.“

Von Bartons Büro wurde jüngst auch eine bemerkenswerte Rede des kommunistischen Abgeordneten **Bohumír Šmeral** vom **Dezember 1925** übersetzt, in der dieser versprach, jede konkrete Handlung bekämpfen zu wollen, die „gegen nationale Minderheiten gerichtet ist“, und dass die KP jede Maßnahme unterstützen werde, „die ethnische Unterdrückung zu lindern“. Der kommunistische Politiker geißelte u. a. die Schließungen deutscher, ungarischer und polnischer **Schulen**, die Massenentlassungen deutscher, ungarischer, slowakischer und polnischer **Staatsangestellter**, den **Missbrauch der Bodenreform** zur tschechischen Besiedlung von deutschen, slowakischen, karpatenukrainischen und ungarischen Regionen, den Abbau der Industrie in der Slowakei und der Karpatenukraine, die „systematische Besiedlung dieser Regionen mithilfe der tschechischen Bourgeoisie“. Die Erinnerung an diese politischen Positionen ist der heutigen tschechischen KP abhandengekommen oder sie will sie bewusst negieren. Peter Barton: Die KSČM sei nämlich zu einer stramm nationalistischen Partei geworden, was mit den Grundsätzen des Marxismus nicht zu vereinen sei: „Das stört die Partei nicht, sie kämpft um ihr Überleben im Abgeordnetenhaus, und zu diesem Zweck ist ihr jedes Mittel heilig.“

Zerbricht die Prager Koalition?

Die **tschechischen Sozialdemokraten** denken darüber nach, die Regierungskoalition mit der Partei ANO von Premierminister **Andrej Babiš** zu verlassen. Man wolle aber vor einer Entscheidung noch das Ende des durch die Corona-Pandemie ausgelösten Notstands abwarten, sagte der Parteichef, Vizepremier **Jan Hamáček**, Mitte Dezember 2020 im Fernsehen. Als Grund nannte er vor allem den Streit um das geplante Steuerpaket. Die Sozialdemokraten halten den Umfang der Steuererleichterungen und Kompensationszahlungen für **eine zu starke Belastung des Staatshaushalts**. Der Premier gab sich gelassen: Man werde den bisherigen Koalitionspartner nicht am Rückzug hindern. Die Notstandssituation sei auch ohne die Sozialdemokraten zu bewältigen.

KP setzt Kürzung des Wehretats durch

Welchen Einfluss die tschechischen Kommunisten auf die Politik der Regierung von Andrej Babis zu nehmen in der Lage sind, dafür lieferte die Debatte über den Haushalt 2021 einen Beweis. Der rote „Tolerierungspartner“ setzte sich mit seiner Forderung durch, den Wehretat um zehn Prozent zu kürzen. Dem Premier blieb nur übrig, öffentlich zu beteuern: „Die Armee weiß, dass ich hinter ihr stehe.“ Gerechnet wird mit einem Haushaltsdefizit von 320 Milliarden Kronen (umgerechnet 12,2 Milliarden Euro). Für den Etat stimmten 56 von 106 anwesenden Abgeordneten, 50 waren dagegen.



ein frohes, gesundes und erfolgreiches Jahr 2021!

Jenny Schon: Gleich hinter dem Haus werden die Wolken geboren

Nach 75 Jahren den Sachsen zum Dank

Wortfetzen haben meine frühe Kindheit begleitet. An mehr erinnere ich mich nicht. Heimat, **Winter im Riesengebirge, Blaubeeren und Pfifferlinge**. Die gab es auch auf der Hardthöhe in Bonn, wohin Opa und Oma vertrieben wurden und heute die Bundeswehr über neue Kriege nachdenken muß. Rübezahl, der Herr der Berge, war schon konkreter, weil Opa mir ein Buch schenkte. Aber der Herr der Berge im flachen Rheinland, wo große Schiffe über den Strom zogen und die Schiffer aus aller Herren Länder von einer Sehnsucht sangen, die Loreley ihnen entlockt? Ich hörte Worte, **Hochmoor** zum Beispiel, worunter ich mir nichts vorstellen konnte, wenn meine Mutter davon erzählte. Das war aber erst nach der Samtenen Revolution. Sie brachten im Fernsehen viele Bilder aus Prag und anderen tschechischen Städten. Sieh mal, da war ich auch - in **Prag** auf der Burg, in **Aussig** an der Elbe, und in **Reichenberg** auf dem **Jeschken**, da bin ich mit der Jeschkenseilbahn hoch. Der Opa hat viele Ausflüge mit



Gedenkstein in Hinterhermsdorf-Selbnitz. Foto: Junge Freiheit

uns gemacht, er war bei der Bahn, da hatten wir Freifahrten - meine Mutter erzählt, und das eigentlich zum ersten Mal seit vielen Jahrzehnten. Ich erinnere mich nur schwach, dass in der Tischschublade ihre Trautenauer

Erinnerungen lagen, viel war es nicht, weil sie kaum was mitnehmen durfte, weil wir 1945 bei der wilden Vertreibung dabei waren. Wilde Vertreibung, damals als Kind klang das wie eine Karl May-Geschichte.

Auch die kleine schwarze Handtasche lag in der Schublade, in der sie Fotos von uns, den Verwandten und Freunden aus Trautenau aufbewahrte, die durfte ich aber nicht öffnen. Doch kürzlich hat sie sie mir geschenkt und ich hüte sie wie meinen Augapfel, eine kleine schwarze Unterarmtasche mit Überschlager aus Leder, für den **Theaterbesuch**, in **Trautenau** gab es ein Theater - anders als in **Brühl**, wohin wir nach dem Krieg gezogen sind. Sie hatte auch eine Mappe mit Papieren, darin ein Zeitungsartikel, den liebte ich sehr. Da waren Häuser auf einem Hügel zu sehen, und ein wunderschöner Blick auf das Riesengebirge. Das ist deine Heimat gewesen, sagte meine Mutti, so ein Haus wollten wir auch bauen. Wir haben schon darauf gespart. Aber jetzt hast du ja eine neue Heimat.

Bauen wir denn hier auch ein Haus? *Ja, ein Haus wär schön!* soll ich gesagt haben.

Wir haben den Krieg verloren, wir haben jetzt erst ein **bißchen Lasten-**

Fortsetzung auf Seite 4

Fortsetzung von Seite 3

ausgleich bekommen, davon haben wir ein Schlafzimmer gekriegt, und du kriegst dann unser Bett und musst nicht mehr ins Kinderbettchen, dazu bist schon zu groß, da kommt dein Brüderchen rein. Wir haben kein Geld für ein Haus.

Ein Brüderchen. Das verdanken wir der Nachbarstochter Ute. So, Tante Anni, sagte sie zu meiner Mutter, hier hab ich den Zucker mitgebracht, ich streue ihn jetzt auf das Fensterbrett, dann kommt der Storch und bringt dir das Kind, und an mich gewandt: Und du kriegst ein Brüderchen. Und wenn das klappt, dann kommst zu mir und machst es auch so und dann kriege ich auch ein Brüderchen.

Alle haben immer nur vom Brüderchen geredet nicht vom Schwesterchen, als dann das Brüderchen tatsächlich kam, war alles so aufregend, dass wir das alles erst mal vergessen haben. Später hat dann Ute auch nicht

mehr davon geredet. Wir waren ja schon zehn Jahre alt und groß, wie sie meinte. Und sie hat schon gewußt, dass Kinder nicht vom Zucker, der dem Klapperstorch gestreut wird, in die Welt kommen, sondern von ganz anderen Verlockungen, denn sie war eine Gastwirtstochter und durfte auch viel länger aufbleiben als ich. Ich glaubte noch mit vierzehn, dass ein Kind vom Küssen entsteht.

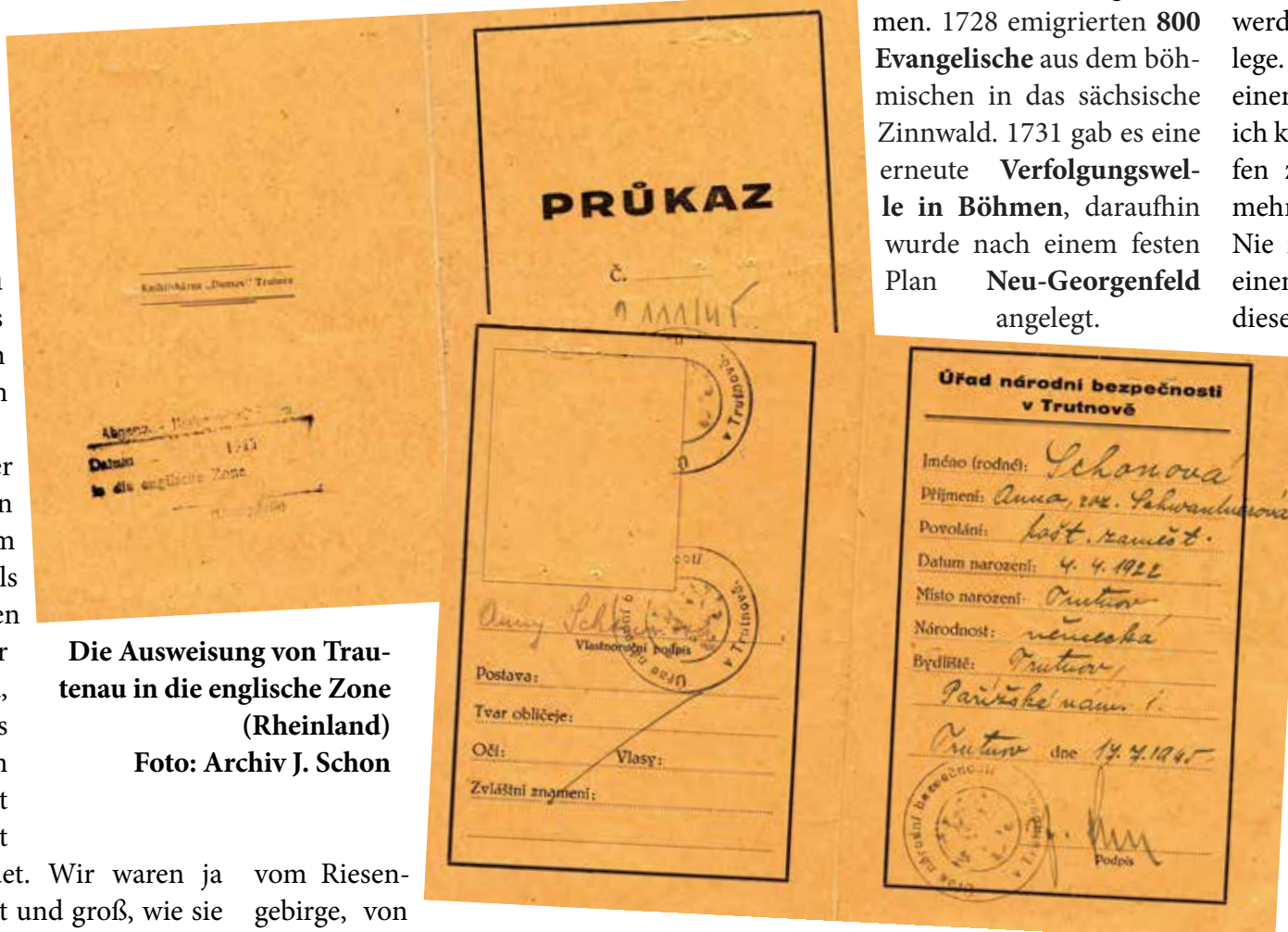
Als nun mein Bruder schon herumhampelte und gefüttert wurde und nicht so richtig sein Breichen essen wollte, und meine Mutter ihn beschäftigen mußte, um ihm den Löffel in den Mund stopfen zu können, da öffnete sie die Schublade und zeigte ihm die Bildchen und all das andere, was mir so am Herzen gelegen hatte aus Trautenau. Der aber fetzte alles über den Tisch, und Mutti mußte es wieder einsammeln.

Wenn der jetzt seinen Brei auf mein Häuschen klatscht, klatsche ich ihm eine...ich war zornesrot, sagte aber nichts, weil diese Schubladengeschichten eh zu Ende waren, das Brüderchen lief rum und man musste höllisch aufpassen, dass er nicht alles herrunterriß, also blieben die Schubladen zu.

Ich aber hatte diese Bruchstücke, diese Wortfetzen **ganz tief in mein Herz**, in **meine Erinnerung** gepflanzt, da würden sie in Ruhe ihren ewigen Schlaf haben. Fortan wurde nicht mehr von früher erzählt, es war ja ein Jetzt vorhanden, jemand, der in Brühl geboren war und eine Brühler Geschichte haben würde. Und auch ich mußte eine

Brühler Geschichte bekommen.

Als eines Tages viele Jahrzehnte später die Elbe verheerende Schäden anrichtete, die kleinen Flüsschen, die meist als Bäche herumsprudelten, gar den Dresdner Bahnhof bedrohten, weil die Natur eine bessere Erinnerung hat als Menschen, und in uralten Zeiten der Dresdner Bahnhof im Mündungsgebiet eines Nebenflüsschens lag, als also von **Dresden bis Prag Landunter** angesagt war...kamen sie wieder, die Worte vom Hochmoor,



Die Ausweisung von Trautenau in die englische Zone (Rheinland)

Foto: Archiv J. Schon

vom Riesengebirge, von den Pfifferlingen, den Blaubeeren.

Hatte es 1945, als wir dort ankamen, nicht auch so ausgesehen, verwüstet, zerstört, die Menschen auf der Flucht? Angeregt von meiner Mutter machte ich mich auf.

Ich fuhr nach **Zinnwald**, direkt an die Grenze, wo die Tschechen uns rausjagt hatten: *Verreckt ihr Deutschen*. Mit einem Schubs waren wir in einer neuen Wirklichkeit, in einer fremden, kargen Welt. Ich im Kinderwagen, auf unserer ganzen Habe sitzend. Mit dem Kinderwagen habe ich später meine Puppen spazieren gefahren und das Kopfkissen besitze ich noch heute. Meine Mutter mußte gleich zum Gesundheitsamt wegen Geschlechtskrankheiten unter den Frauen, das hat sie mir erst jetzt erzählt, als ich sie fragte, wie war es denn in **Sachsen**, damals. Denn bevor wir Brühler wurden, wurden wir Sachsen. Um mehr kümmerte man sich nicht, Sachsen war **überfüllt von Flüchtlingen** und **Vertriebenen** und **eigenen Bombenopfern** im Sommer 1945.

Außer der Odsun-Ausweisung vom 29.7.1945 (siehe Bilder) waren wir ohne Papiere, ohne Essensmarken und wir mußten sehen, wie wir zurechtkamen.

An das Wie - daran erinnere ich mich kaum, ich war drei Jahre alt. Ich habe seitdem die **halbe Welt bereist**, was sollte mich also ein Hochmoor interessieren.

Und doch: dieses Hochmoor hat mich nie ganz losgelassen und ich habe es

gefunden; ein Achtel in Sachsen, kultiviert, auf Holzstegen begehbar, sieben Achtel in Tschechien, Urwald. Vorbeirauschend der Verkehr von Sachsen nach Tschechien und umgekehrt, Zinnwald Grenzübergang mit all den Problemen der modernen Zeit.

Auch heute noch versuchen Menschen, über die Grenze zu kommen. Vor einiger Zeit hatte eine tschetschenische Familie im Wald gelagert und auf Asyl gehofft. Hier an der Grenze sind immer wieder Fremde angekommen. 1728 emigrierten **800 Evangelische** aus dem böhmischen in das sächsische Zinnwald. 1731 gab es eine erneute **Verfolgungswelle in Böhmen**, daraufhin wurde nach einem festen Plan **Neu-Georgenfeld** angelegt.

nachts, ich spüre die Frische, den Wind um die Nase, der vom Wald herunterpurzelt und gleich über den dunklen Tannen der Himmel, angestrahlt vom Mond, ja aus diesem Fenster habe ich geschaut. Ob Mutti bald kommt? Sie hat es doch versprochen, dass ich nicht lange allein bleiben muß. Sie muß für uns sorgen, wir sind ganz alleine auf uns gestellt, sagt sie. Ich habe auch versprochen, dass ich brav bin. Wo bleibt sie denn nur? Und ich schaue in den Himmel, zähle die Sterne, bis ich müde werde und mich wieder ins Bettchen lege. Und dann spüre ich was Warmes, einen Hauch, einen Kuß: Mutti. Und ich kuschele mich an sie und wir schlafen zusammen in einem Bett, denn mehr haben wir nicht.

Nie mehr in meinem Leben war ich einem Menschen so nahe wie hier in diesem Bett bei den Wolken, die gleich hinter unserem Haus geboren wurden...

Und hätte nicht Monate später, am 9. November 1945, der **Bruder meiner Mutter** uns gefunden und uns ins ferne Rheinland geholt, so würde ich vielleicht noch heute dort oben bei den Wolken wohnen. Mutti hatte schon **Holz** aus dem Wald im Keller gelagert und **Kartoffeln** erhamstert. Wir haben es dort gelassen, das hat Nachkommenden geholfen, den Winter zu überstehen, hoffe ich, sagt Mutti noch heute...

Aus: Jenny Schon, Böhmen nicht am Meer, Gerhard Hess-Verlag, 2016.

Nachbemerkung:

75 Jahre nach dem Kriegsende ist den Bewohnern im sächsischen Grenzort **Hinterhermsdorf** gedankt worden, dass sie 1945 in der ersten Not der Vertreibung den Sudetendeutschen geholfen haben.

Die **Sudetendeutsche Landesgruppe Berlin** unter ihrem **Obmann Rudolf D. Fischer** hat ihnen deshalb ein Denkmal gesetzt (siehe Bild Seite 3). Sie haben einen Spendenaufruf gestartet: *Wir gedenken der Menschen in Hinterhermsdorf und in den umgebenden Gemeinden, die im Jahr 1945 den deutschsprachigen Vertriebenen aus Böhmischem Kamnitz und Umgebung sowie aus dem Böhmischem Niederland um Kreibitz geholfen haben zu überleben. Viele Vertriebene haben sich persönlich bedankt. Hier war der erste deutsche Ort für Menschen, die von einem Tag zum anderen ihre Heimat zu Fuß, enteignet und ausgeraubt verlassen mussten. Mehrere tausend Vertriebene lagerten in den Wäldern an der Grenze, informierten sich hier an der Buchenparkhalle gegenseitig, hofften auf Rückkehr, manche beendeten verzweifelt ihr Leben, die anderen zogen weiter ins Innere Deutschlands. Die Überlebenden danken den hilfsbereiten Menschen dieser Region und reichen allen die Hand, die gemeinsam mit ihnen dem damaligen Unrechtsgeschehen gedenken.*

A u c h

meine Mutter hatte nach unserer Vertreibung 1945 eine Unterkunft in einem Ferienhaus am Waldrand in Georgenfeld gefunden, uns mit **illegalen Grenzüberschreitungen** am Leben gehalten: sie wurde nächtliche Führerin im Moor, zeigte Flüchtlingen den Weg über den Knüppeldamm, ständig in Gefahr, im Moor zu versinken oder den Grenzwächtern vor das Gewehr zu laufen. Hier ist sie auch von einem **Tschechen vergewaltigt** worden. Er war wenigstens hübsch, war ihr einziger Kommentar, den ich ihr entlocken konnte.

Und ich war alleine in dem fremden Bettchen. Damals muß ich meine Liebe zu dem **nächtlichen Himmel** gefunden haben, denn nirgendwo sonst hab ich so nahe bei ihm gewohnt. In Georgenfeld, gleich hinter unserem Haus, in fast tausend Metern Höhe, war das Moor und dort wurden die **Wolken geboren**, davon habe ich mich jetzt noch einmal überzeugen können. Ein Firmament zum Greifen nahe, Wolken, weiß und zum Kuschneln aufgeplustert wie ein Plumeau oder vom Abendlicht angelächelt wie Weihnachtsäpfel.

Ich hatte alles schon besorgt, erzählt Mutti, jetzt nachdem ich da war und die Fotos vom Ferienhaus der **Kölner Firma Maddaus** zeigte. Ja, das gibt es ja nicht, wie 1945, als wir es verließen. Sieh dieses Fenster, da haben wir gewohnt.

Aus dem Fenster habe ich geschaut,

Das 21te Jahr des 21ten Jahrhunderts beginnt in Mähren: Unsere moderne Genetik, das Vermächtnis aus Brünn...

Zur Jahreswende erlauben wir uns den klassischen Blick zurück – und nach vorne. Nicht umsonst ist der Namensgeber des Jänners, der römische Gott Janus, auch als der Hüter der Türen und der Tore mit zwei Gesichtern dargestellt.

Der römische Gott blickt dabei gleichzeitig mit einem Gesicht zurück in die Vergangenheit, und mit seinem zweiten Gesicht nach vorne, in die kommenden Tage und Monate.

Folgen wir ihm dabei, und beginnen diesmal mit dem Blick in das kommende Jahr, und in die Zukunft des 21ten Jahrhunderts.

Die nächsten Wochen und Monate werden erstmals für alle Menschen auf der gesamten Welt, und auch für jeden von uns unmittelbar, von der Oma bis zu den Enkeln, geprägt sein durch die Genetik, durch das angewandte Erbe des Johann Gregor Mendel aus Brünn. Wir werden das erste Mal in der Geschichte der Menschheit eine lästige Epidemie bekämpfen können mit Impfstoffen, die wir aus RNA Teilen zusammen gestellt haben, aus Ribonukleinsäure (englisch als „*ribonucleic acid*“).

Genau genommen, für die naturwissenschaftlich im Detail Interessierten unserer Leserinnen und Leser, handelt es sich dabei um die Übertragung einer codierten genetischen Information eines Impf-Antigens in die Dentritischen Zellen, die dann ihrerseits eine Immunität produzieren.

In das eigentliche Erbgut von uns und im Kern von unseren Zellen, in die DNA wird natürlich nicht eingegriffen – sonst könnte dies ja auch das Virus selbst genauso machen, schließlich kopieren wir ja nur seine Teile.

Wir befinden uns aber an der Spitze einer sehr langen Reihe an Generationen von Kulturträgern, und gerade am Beispiel des Vorläufers der modernen Genetik, unseres Johann Gregor Mendel, kann man dies sogar recht gut und sehr

konkret nachvollziehen.

Folgt man Johann Gregor Mendels Ahnentafel über vier Generationen zurück, so finden wir – nicht allzu überraschend – immer wieder die Bezeichnung als Bauer, aber gelegentlich auch als Gärtler, als Hüttler, oder als Häusler. Wir können daher gut verstehen, dass der junge Johann Mendel mit sehr viel Verbundenheit zur Natur aufgewachsen ist. Geboren wurde er ja in **Heinzendorf**, im sogenannten **Kuhländchen**, einem nachweislich seit dem Höhepunkt der Gotik, also etwa seit 1250 deutsch besiedelten Landstriches im östlichen Nordmähren.

Bereits in der einklassigen Schule in seinem Geburtsort wurde die Liebe zur Natur sehr konkret gefördert und besonders auch durch einen Garten, der zur Schule gehörte, nicht nur spielerisch umgesetzt. Auch schon als Bub half Johann Mendel seinem Vater beim Aufpfropfen von Bäumen.

Johann Mendel absolvierte das Gymnasium in **Troppau**, und dies mit hervorragendem Erfolg, wie das Zeugnis ausweist. Dieser Abschluss ist auch deshalb besonders anerkannt, als Johann Mendel ab seinem 16ten Lebensjahr seinen Lebensunterhalt und das Schulgeld selbst verdienen musste.

Das Gymnasium in Troppau hatte aber auch damals schon eine erstaunliche Besonderheit. Der Direktor des Gymnasiums, Faustin Ens, er war selbst auch Lehrer des Johann Mendel, hatte ein weitum berühmtes naturkundliches Museum eingerichtet.

Aus diesem entstand dann sogar das **schlesische Landesmuseum**.

Als Johann Mendel gerade 18 Jahre alt war, musste Mendels Vater nach einem schweren Unfall bei Waldarbeiten ins Ausgedinge. Dennoch hielt sich der junge Mendel als **Privatlehrer** über Wasser, und schaffte es, an der **Universität Olmütz** zu immatrikulieren.

Drei Jahre verblieb er da, mußte wegen häufiger Erkrankungen ein ganzes Jahr

wiederholen, und hätte dies alles nicht geschafft ohne die opfervolle Unterstützung durch seine jüngere Schwester **Theresia**. Er hat es ihren beiden Söhnen später vergolten.

Spätestens 1843, nachdem er drei Jahre an der philosophischen Fakultät in Olmütz war, erkannte er, daß er seiner Familie keine weiteren finanziellen Belastungen mehr zumuten könne, obwohl seine Schwester teilweise auf ihr Erbe verzichtet hatte, um seine akademische Laufbahn zu unterstützen.

Er entschloss sich, in ein Kloster einzutreten, und er fand durch Empfehlung seines Physiklehrers Friedrich Franz eine Aufnahme **im Alt-Brünner Augustinerstift**.

Dem Augustinerorden, der immerhin seit dem Jahre 1350 in Brünn eine Heimstatt hatte, war in Altbrünn das frühere Zisterzienserinnen-Kloster zugewiesen worden, weil Joseph II. in dem 1751 neubauten Kloster bei St. Thomas alle Landesbehörden unterbringen wollte. Die zugewiesene Klosterkirche stammt aus dem Jahre 1333, ein Backsteinbau, der übrigens bis heute in gleicher Form erhalten und jederzeit einen Besuch wert ist.

Der damalige Abt, Franz Cyrill Napp, war für Johann Mendel, nun mit seinem Ordensnamen **Gregor Johann Mendel**, ein Glücksfall, denn Franz Cyrill Napp hatte als ein anerkannt universell gebildeter Mann das Kloster zu einem kulturellen Mittelpunkt Mährens gemacht. Gregor Johann Mendel, dann nach dem Tod von Franz Cyrill Napp später selbst durch seine Mitbrüder zum **Abt** des Stiftes **St. Thomas in Brünn** gewählt, sollte dieses dann in die Weltgeschichte katapultieren. Dies gelang Gregor Mendel nicht zuletzt auch deshalb, weil er seine als richtig erkannten Annahmen **hartnäckig** vertrat – und sie vor allem auch konkret experimentell untersuchte, trotz heftigem Widerstand:

Was uns heute als selbstverständlich gilt, nämlich die Befruchtung als Ver-

schmelzung einer weiblichen und einer männlichen Zelle, wurde von **Teilen der Universität Wien abgelehnt**, und kostete Johann Mendel dort die **wissenschaftliche Laufbahn**.

Zum Glück gab Johann Gregor Mendel nicht auf – und er **hatte recht**.

Johann Gregor Mendel hatte aber nicht nur am Beginn des 19ten Jahrhunderts recht, als einige Biologen erst zögerlich zugaben, seine Arbeiten doch gelesen zu haben, und sich seinen Ansichten anschlossen.

Auch im 20ten Jahrhundert hatte Mendel recht, als in der UdSSR unter Josef Stalin persönlich durch seinen Agrarkommissar Lyssenko die Existenz von Genen bestritten worden ist, und das **Denkmal des Johann Gregor Mendel** durch die damalige kommunistische ČSSR abgebaut und **hinter die Klostermauern verschoben wurde**.

Fairerweise müssen wir aber auch anmerken, dass alle Erben des Gregor Mendel, die in diesen Monaten offensichtlich recht wirksame Impfstoffe konstruieren können, natürlich schon ihrerseits auf sehr lange Vor-Versuche abstellen können, meistens aus der Krebsforschung der vergangenen Jahrzehnte.

Ebenfalls muss zugegeben werden, dass nicht nur die modernen Impfstoffe mit gentechnischer RNA Codierung erfolgreich sind, sondern zumindest auch eine „konventionelle“ Entwicklung durchaus wirksam ist:

so ist der **russische Sputnik V Impfstoff** eher klassisch entwickelt als ein Zwei-Vektoren-Impfstoff auf Trägermolekülen aufgesetzt.

Eines ist aber ganz sicher: die kommenden Generationen von Impfstoffen gegen Krebserkrankungen, und irgendwann einmal auch gegen neuro-degenerative Heimsuchungen werden aus der Genetik kommen. Johann Gregor Mendel aus Brünn sei Dank, und all seinen Erbinnen und Erben.

Dr. Rüdiger Stix

Fritz Ilg erzählt eine Geschichte von Franz Schraml aus Landstraßen: Mein Kirschbaum und der Barbarazweig

Im Böhmerwald, nicht weit hinter dem Grenzbach, wo einmal das Dörflein Landstraßen war, steht ein uriger weit über hundertjähriger Kirschbaum. Nach dem Krieg wurden die Leute aus dem Böhmerwald-Dörflein vertrieben, die Häuser und Geschäfte abgerissen oder angezündet. Schon damals zwei-stämmig groß und stark, blieb er allein und verlassen im Niemandsland stehen. Schon als kleiner Bub bewunderte ich diesen mächtigen schönen aus zwei Stämmen bestehenden Baum. Ich sah, wie sie im Frühjahr blühten, und ich habe von ihren dunkelroten süßen Kirschen genascht. Leider wurden die Grenzen geschlossen, und ich konnte



nicht mehr zu meinem Freund, dem Kirschbaum gehen.

Aber von meinem Zuhause aus in Bayern sah ich, wie er die mächtigen und großen Gewitter und Winterstürme überstand. Wie er jedes Jahr seine schneeweiße Blütenpracht zeigte und bestimmt auch die dunkelroten, süßen Kirschen trug, im Herbst sich die Blätter verfärbten, und der böhmische Wind sie weit in die Wiesen und Wälder hinaus wehte. Viele Jahrzehnte waren die Grenzen mit Stacheldraht und Minen verschlossen, der eiserne Vorhang, so wurde die Grenze genannt. So manchen Flüchtling hat die Flucht in die Freiheit nach Westen das Leben

gekostet. Ich hätte nie geglaubt, dass die zwei Kirschbäume jemals jemand trennen kann. Mit den Ästen hielten sich die Kronen umklammert und wie mit Armen und Händen fest wie Zwillinge und Brüder. Endlich, nach einem halben Jahrhundert, hörte man die freudige Botschaft, dass die Grenzen nach Böhmen geöffnet werden sollen und der eiserne Vorhang fällt zwischen Bayern und Böhmen. Mein erster Weg, den ich über die geöffnete Grenze machte, führte zu meinem Kirschbaum. Mächtig groß und stark stand er da, wie ein Riese, aber sein Zwillingbruder, den der Sturm vor Jahren von

Fortsetzung auf Seite 6

Fortsetzung von Seite 5 seiner Seite gerissen hatte, lag tot, grau mit Moos überwachsen, halb verfault am Boden. Nur die starken Äste ragten noch gespenstisch in die Höhe. Ich setzte mich auf den verrotteten Stamm und erinnerte mich, wie schön es hier einmal gewesen war, als ich als kleiner Bub unter den zwei mächtigen Kirschbäumen spielte, die dunkelroten, süßen Kirschen naschte, und meine Heimat noch der Böhmerwald war. Ich stand auf und wollte gehen. Noch in Gedanken versunken, hörte ich ein leises Rauschen in der Krone des Kirschbaumes. Es war, als sagte er zu mir: „Du bist mein einziger Freund auf dieser Welt, vergiss mich nicht und komme bald wieder“. Der Sommer ist vorbei und der Herbst zieht ins Land. Dunkle Wolken und Nebel verhüllen die Wolken und die Sonne kommt nur noch selten zum Vorschein. Ein kühler Wind bläst über die Waldberge herein. Er bringt Regen und bestimmt fällt auch bald der erste Schnee. Der Herbst reicht dem Winter die Hand und übergibt ihm die vierte

Jahreszeit mit Kälte, Schnee und Eis. Heute Nacht hat es ergiebig geschneit und es sind nur noch einige Tage auf den Christmonat und den Tag der Hl. Barbara, den 4. Dezember. Nach einem uralten böhmischen und bayerischen Brauch soll man an diesem Tag der Hl. Barbara frische Kirschzweige schneiden und sie in eine Vase mit Wasser an einen hellen, warmen Platz in der Stube stellen. Ein altes Waidler-Kräuter-Weiblein hat mir erzählt, man soll ihnen jeden Tag gut zureden und sagen, wie viele Tage noch bis Weihnachten sind. 20 Tage haben die Zweige Zeit, denn sie müssen am Hl. Abend blühen und ihre jungfräuliche reine weiße Blütenpracht zeigen. Die Blüten der Barbarazweige als junges, neues Leben in dieser Welt sollen Sinnbild für die Geburt Jesu Christi sein, der in einer Futterkrippe auf Stroh von der Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, in einem Stall zu Bethlehem geboren wurde. Ein großer heller Stern erstrahlte am Himmel. Er erleuchtete die ganze Welt und kündete die Geburt von Got-

tes Sohn an. Von der Christenheit wird das Fest Weihnachten in der ganzen Welt gefeiert und in den Kirchen danken die Gläubigen Gott Vater für die Geburt unseres Erlösers und Heilands. Die Feiertage hat es viel geschneit und schnell ist Weihnachten, das neue Jahr und Hl. Drei Könige sind vorbei. Draußen in der Natur ist es still geworden, eine dicke Schneedecke liegt über dem Land und der Winter hält noch seine eisige kalte Hand über Wiesen und Felder und Wälder. Aber es dauert nicht mehr lange und die Winterruhe in der Natur ist vorbei. Die Tage werden länger, ein warmes Lüfterl weht und die Sonne lässt sich schon öfter blicken. Es geht auf den Monat März zu und bald ist der 19. März, der Tag des Hl. Josef im Volksmund Josefi Tag. Eine alte Bauernregel sagt: Der Hl. Josef kommt mit einem Hut voll Wärme und dem Frühling steht nichts mehr im Wege, er kann seinen Einzug halten und den Winter vertreiben. Und das Frühjahr, die schönste Zeit des Jahres, steht vor der Tür. Auch mein Kirschbaum im

Böhmerwald ist aus dem Winterschlaf erwacht, die warmen Sonnenstrahlen locken die Knospen heraus. Und in wenigen Tagen wird der ganze Kirschbaum voller schneeweißer, zarter, junger Blätter und Blüten sein. Mit seinen Blüten wird er dem Herrgott danken, weil er den langen Winter, die Kälte und die Schneestürme in dem rauen Böhmerwald überstanden hat. Ich komme zu meinem Kirschbaum und bewundere seine schneeweiße Blütenpracht, lege meine Hand auf seinen Stamm und sage zu ihm: „Mein Freund, ich bin wieder da. Weißt du auch, dass wir beide schon wieder ein Jahr älter geworden sind?“ Und es wird einmal die Zeit, ja der Tag kommen, lieber Freund, wo von uns beiden nur mehr einer da sein wird. Und dem einen bleibt dann nur noch die Erinnerung an eine Freundschaft, die vor vielen, vielen Jahren zwischen einem kleinen Bub und einem alten Kirschbaum mit süßen, roten Kirschen in dem Walddörflein Landstraßen im schönen grünen Böhmerwald begann.

Zur Eröffnung des Sudetendeutschen Museums in München

Am 12. Oktober 2020 wurde das Sudetendeutsche Museum in München vom bayerischen Ministerpräsidenten **Markus Söder** und der Kulturstaatsministerin **Monika Grütters** offiziell eröffnet. Sowohl der markante Museumsbau, wie auch die nach modernsten museumspädagogischen Erkenntnissen gestalteten Innenräume sind als äußerst gelungen zu bezeichnen. Die wechselvolle, fast 1000 Jahre währende Geschichte der Sudetendeutschen, einschließlich ihres Überlebenskampfes und Wirkens nach der von den Tschechen an ihnen verübten **Entrechtung, Enteignung** und **Vertreibung**, wird auf den fünf Ebenen des Hauses, aufgeteilt in die Themenbereiche „Heimat und Glaube“, „Wirtschaft und Kultur“, „Nationalismus und Nationalstaat“, „Verlust und Vertreibung“ sowie „Nachkriegszeit und Neubeginn“, überzeugend dargestellt. Dies geschieht mittels einer beeindruckenden Fülle von Exponaten, Schriftstücken, Bildern, Videoclips und mündlichen Überlieferungen aus den insgesamt **vierzehn sudetendeutschen Heimatlandschaften** – vom Egerland im Westen bis zu den Beskiden im Osten. Das Erbe der von den Deutschen in Böhmen, Mähren und Österr.-Schlesien in Jahrhunderten geschaffenen kulturellen wie wirtschaftlichen Substanz, deren Mitgestalter Persönlichkeiten wie der Baumeister **Balthasar Neumann**, der Vererbungsforscher **Gregor Johann Mendel**, der Physiker **Ernst Mach**, der Autobauer **Ferdinand Porsche**, der Neurologe **Sigmund Freud**, die Komponisten **Johann Stamitz** und **Gustav Mahler** oder die **Schriftsteller Adalbert Stifter, Rainer Maria Rilke, Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach** und **Franz Kafka** waren, hat eine würdige Bleibe gefunden.



Das Sudetendeutsche Museum in der Münchner Hochstraße, direkt neben dem Sudetendeutschen Haus gelegen.

Der geneigte Besucher des Museums möge Studium und Erkundung der Dauerausstellung aber nicht nur aus **historischem Interesse** unternehmen. Er sollte sich vielmehr darüber bewusstwerden, dass die Geschichte der Sudetendeutschen, selbst **75 Jahre** nach ihrer Entrechtung und Enteignung, nach Zwangsarbeit (ab dem 10. Lebensjahr) und Internierungslager, nach Todesmärschen, wie sie die **Brünner** oder **Komotauer** zu erleiden hatten, nach Massakern, für die neben einer Vielzahl anderer Stätten des Grauens die Orte **Aussig, Duppau, Klattau, Landskron** und **Postelberg** stehen, und schließlich nach ihrer Vertreibung aus der ange-



Eines der ergreifendsten Exponate im Themenbereich „Verlust und Vertreibung“ ist die Puppe, die ein fünfjähriges sudetendeutsches Mädchen namens **Ingeberga Travnicek** beim **Brünner Todesmarsch** im kargen Gepäck mitführte.

stammten Heimat mit – laut Angaben der Zentralstelle des kirchlichen Suchdienstes – 295.000 Todesopfern, durch die Errichtung eines Museums nicht beendet ist. Diese Geschichte bleibt aus rechtlichen, materiellen und immateriellen Gründen, und das nicht nur, weil renommierte **Völkerrechtler** wie **Felix Ermacora, Dieter Blumenwitz** und **Alfred de Zayas** das brutale Vorgehen der Tschechen gegen die Sudetendeutschen als **nicht verjährbaren Völkermord** eingestuft haben, weiterhin aktuell. Wenn dem anders wäre, verkäme jegliche Form von Erinnerungskultur, so wichtig sie für die Psyche der Vertriebenen und ihre Nachkommen ist, ledig-

lich zu einem Synonym für den Verzicht auf **Wiedergutmachung** der an ihnen begangenen Verbrechen. Das gilt ungeachtet aller Bereitschaft der Sudetendeutschen zur Versöhnung, was dann allerdings von **offizieller tschechischer Seite** anerkannt und erwidert werden müsste. In diesem Sinne kann die im Eingangsbereich des Sudetendeutschen Museums zu lesende Sentenz „... NICHTS GERINGERES UND NICHTS GRÖßERES ALS DAS ERLEBNIS NAMENS HEIMAT ...“, als eine Aufforderung an die Tschechen verstanden werden, dem von den Sudetendeutschen erlittenen Heimat- und Besitzverlust **mit mehr Verständnis und Empathie zu begegnen**. Dass der Ausspruch über die elementare Bedeutung der Heimat von einem Tschechen, den Schriftsteller und ehemaligen tschechoslowakischen Staatspräsidenten **Václav Havel** stammt, entbehrt nicht einer gewissen Ironie. Denn Havel war nicht nur ein Verteidiger der berüchtigten Beneš-Dekrete, die als rechtliche Grundlage für die Enteignung und Vertreibung der Sudetendeutschen gelten, sondern darüber hinaus ein persönlicher Nutznießer derselben. War doch „sein“ von ihm so sehr geliebtes Sommerhaus in **Silberstein** im schönen Norden Böhmens vor deren Enteignung und Vertreibung die Heimat einer sudetendeutschen Familie. Ob der über den Begriff Heimat reflektierende Poet Havel mit den heimatvertriebenen Eigentümern des Hauses, die es wahrscheinlich ebenso geliebt haben wie er es tat, jemals in Verbindung getreten ist? Ob er sich darüber Gedanken gemacht hat, in welchem Haus, das früher die Heimat anderer Menschen war, er eigentlich wohnte? Gehört oder gelesen hat man davon jedenfalls nichts.

Dr. Walter Kreul, D-Germering
(Text und Fotos)

Tribüne der Meinungen

Nachstehend ein Schreiben von Dr. Kottek an den ihm pers. Bekannten Ö 1-Redakteur der Radiokolleg-Sendung zu Dr. Karl Renner, Günter Kaindlstorfer:

Hallo Günter, wie des Öfteren hörte ich auch heute auf Ö-1 eine Deiner interessanten bzw. gut gemachten zeitgeschichtlichen/politischen Sendereihen, diesmal über Karl Renner, dieses politische Chamäleon.

Karl Renner hatte tatsächlich neben seiner traumatisch bedingten sehr sozialen Ader einen vermutlich aus der gleichen traumatisierenden Quelle gespeisten Zug zum bedenkenlosen Pragmatismus, der ihn sein Leben lang angeleitet hat, „nicht gegen den Wind zu brunzen“ (=altdeutsches Sprichwort). --- Vom Schicksal bzw. in seiner Jugendzeit von materieller Armut zur Härte gegen sich selbst und seine Mitmenschen getrimmt, genierte sich der im mährischen Untertannowitz geborene Deutsch-Südmährer Karl Renner im August des Hungerjahres 1945 nicht, alle total entrechteten Deutsch-Südmährer und Deutsch-Südböhmen, also seine vom tschechischen Völkermord betroffenen heimatvertriebenen ureigensten Landsleute aus seiner Position als Österreichischer Staatskanzler als „nach Österreich eingebrochene deutschsprechende Tschechoslowaken,

die keinen Anspruch auf Lebensmittelkarten haben ...“ zu brandmarken. (siehe hierzu Auszug aus dem Habel-Buch).

Ich schätze Deine journalistische Arbeit sehr und bin (immer) schon neugierig auf Deine fortgesetzten Beiträge! Mit besten Grüßen,

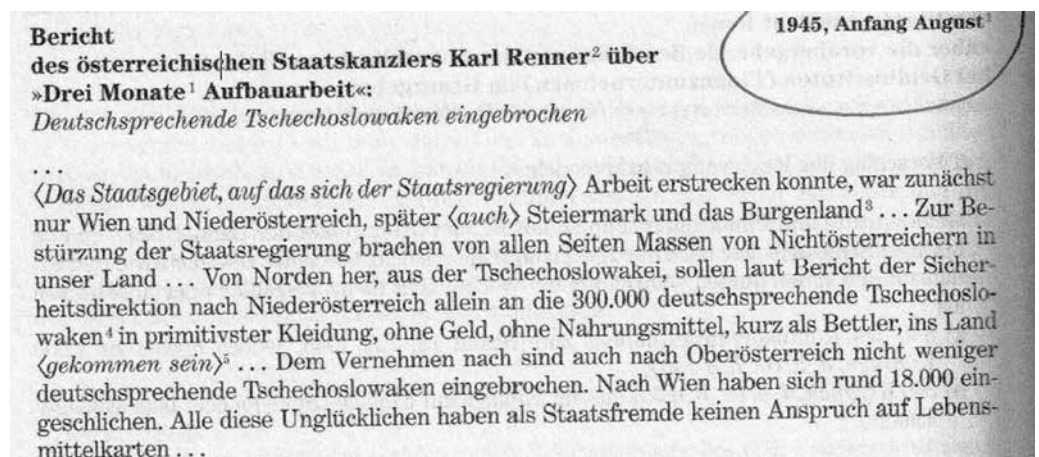
Günter Kottek

Corona

Man kann`s fast nicht glauben, es ist aber wahr.

2020 war ein Corona-Jahr!
Ein Virus, ganz klein,
den keiner geseh`n,
bringt die ganze Welt zum Steh`n.
Wo immer man geht,
was immer man tut:
sei vor dem Virus auf der Hut!
Ob schön oder häßlich,
ob arm oder reich,
Corona macht plötzlich alle gleich!
Von früh bis spät,
auf der ganzen Welt,
Corona alle in Atem hält.
Setz` die Maske auf,
halt` den Abstand ein,
sonst holt dich auch das Virus ein!
Kein Mensch hätt` gedacht,
welch gigantische Macht,
so ein kleiner Virus entfacht!
Aber hab` keine Angst
und Sorge dich nicht,
Gottes Wort verläßt dich nicht!

Friederike Purkl



Auszug aus dem Habel-Buch.

Dr. Karl Renner – Staatsmann, Schlitzohr, Sozialist

Zum 150. Geburtstag und 70. Todestag unseres Landsmannes



Wussten Sie, dass **Dr. Karl Renner** (* 14. Dezember 1870 in **Untertannowitz**; † 31. Dezember 1950 in Wien), unser aus Südmähren stammender Landsmann, 17 Geschwister hatte und in bettelarmen Verhältnissen aufwuchs? Kaum ein Politiker hat die Geschehnisse Österreichs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert so entscheidend mitgestaltet wie Karl Renner - ein Mann, in dessen Charakter sich glanzvolle, wie auch problematische Seiten mischten. Nach der Zwangsversteigerung des elterlichen Bauernhofs - ein lebenslanges Trauma -, kämpfte sich der junge Deutschmährer mit Bildungsfleiß und ungeheurer Zähigkeit aus Armut und Entbehrung heraus. Mithilfe eines Stipendiums besuchte Renner das **Gymnasium von Nikolsburg / Mikulov**, wo er den Professoren durch seine Intelligenz und seine Begabung für lateinische Grammatik auffiel. Während des **Jusstudiums in Wien** näherte sich der junge Mann - anders als die Mehrzahl seiner Kommilitonen, die deutschnational oder katholisch-konservativ eingestellt waren - der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ an. 1895 war Karl Renner maßgeblich an der Gründung der internationalen „Naturfreunde“-Bewegung beteiligt.

Renner hat sich außergewöhnliche Verdienste um die Demokratisierung Österreichs erworben. Als Gründungskanzler der Ersten Republik war er maßgeblich an der Verabschiedung bahnbrechender Reformgesetze beteiligt. Er verantwortete die **Einführung des Frauenwahlrechts** und des **Achtstundentags**, die **Gründung der „Arbeiterkammern“**, die Etablierung eines **Betriebsrätegesetzes** und die Einführung einer **Arbeitslosenversicherung**. Er war es auch, der den Prager **Hans Kelsen** mit der Ausarbeitung der österreichischen Bundesverfassung beauftragte.

Radio Ö 1 hat dem Staatsmann in der Woche von 14.- 18.12. in der Reihe „Radiokolleg“ einen Schwerpunkt gewidmet, der Lm. Dr. Kottek zu folgender Stellungnahme veranlasste:

Die tschechischen Protagonisten des Völkermordes an 3,2 Millionen Sudetendeutschen bzw. deutsch sprechenden Altösterreichern haben sich damals bewusst das verbrecherische Handlungsmuster der Nazis zum Vorbild genommen und behaupten in ihrer Mehrheit noch heute, der von ihnen verübte Genozid (ich war damals 3 Tage alt) sei menschen- und völkerrechtlich völlig in Ordnung gewesen. Zur gleichen Zeit aber standen damals 1945/46 in Nürnberg die Naziverbrecher unter anderem auch unter Anklage gleicher „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ vor dem „Alliierten Tribunal“; - und wurden zu Recht am Galgen gehenkt. --- Recht und Gerechtigkeit sind natürlich sehr oft nur menschliche Wunschbilder, die sich in der Lebenswirklichkeit völlig konträr zueinander verhalten und letztlich nur für schöne Träumereien brauchbar sind...

Dr. Günter Kottek, OÖ (geb. 1945 in Znaim)

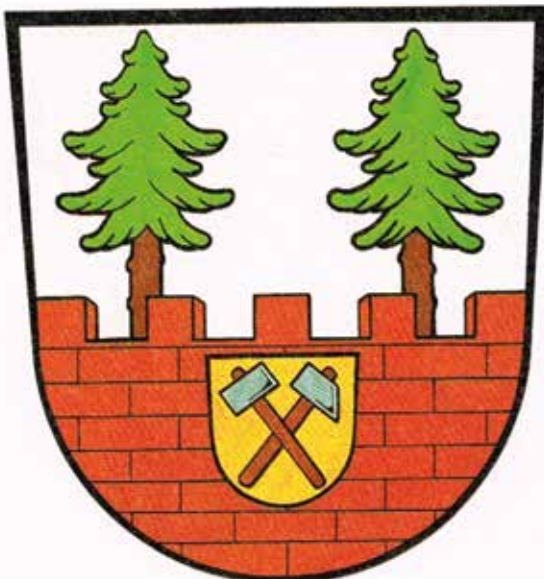
Städtewappen

Hohenelbe

Land: Böhmen
Landkreis: Hohenelbe
1910: 7048 Ew. / 6253 dt.
1930: 6984 / 5647
1939: 6333
1947: 5992
2018: 12461

Mit »Hasconis de Wrchlab« wurde Hohenelbe 1359 zum ersten Mal erwähnt. Es war ein Kirchdorf des Benediktinerklosters Opatowitz und ein Trautenauer Lehensgut mit Eishämmern und einer Feste. 1424

wurde es verwüstet; später hieß es Gießdorf, Giersdorf, auch Gozwinsdorf. Dem Geschlecht Kurowsky, aus dem Hasconis stammte, folgten 1502 die Kordules von Slaupno und 1533 der königliche Rat und Ber-



hauptmann Christoph von Gendorf. Unter ihm wurde 1545-1546 das später barockisierte Schloß erstellt, das 1624 Albrecht von Waldstein und zuletzt den Grafen Czernin-Morzin gehörte. Der neu aufgebaute Ort, wo in verstärk-

tem Maße Silberbergbau betrieben wurde, wurde am 6.10.1533 (Ströhl 59; Schenk 129 gibt dagegen 1534 an) zur Bergstadt erhoben und ihr neben Privilegien auch ein Wappen verliehen: in Silber eine rote bezinnte Mauer, belegt von einem goldenen Schildchen mit gekreuzten natürlichen Bergeisen und Hammer, aus der Mauer wachsen zwei grüne Tannen; oft mit grünem Schildfuß geführt. Ein Siegel ist erst aus dem 17. Jahrhundert bekannt. Es zeigt das verliehene Wappen und die Umschrift SIGILLVM.CIVITATIS. ALBIPOLENSIS.MAIVS.

Ein Titan im Reich der Töne

Ludwig van Beethovens Spuren in Böhmen und Mähren

Eine Gedenktafel an der Fassade des ehemaligen Wirtshauses „Zum Goldenen Eichhorn“ in Prag erinnert an einen prominenten Gast: „Hier wohnte im Februar 1796 der berühmte Tondichter Ludwig van Beethoven.“ Auch auf eine „Beethoven-Platane“ können Besucher der Goldenen Stadt stoßen – auf einer Bank in ihrem Schatten soll der am 17. Dezember 1770 in der Bonner Remigius-Kirche getaufte und 1827 gestorbene Komponist oft gesessen haben. Und im „Haus zu den drei Geigen“ ließ er sein Instrument reparieren. In die böhmischen Länder reiste der einer Familie aus dem belgischen Mechelen (Provinz Antwerpen) entstammende Beethoven gern, weil er mit seiner für zeitgenössische Ohren avantgardistischen Musik dort viel Verständnis fand. Schon in seiner Bonner Hofkapelle hatte er eine böhmische Kolonie: mit typisch böhmischer Mentalität, einer phantasievollen Musik von hoher Qualität. „Beethoven lernte dies sehr früh kennen und hat es in seiner Musik berücksichtigt“, meint zum Beispiel der Beethoven-Biograph Jan Caeyers. „Das Dramatische und Schicksalhafte in seinem Werk – also dieses „tatata“ – wird ein bisschen überbewertet. Darüber wird ein anderer Aspekt, nämlich das Lyrische und Sinnliche in seiner Musik,

vernachlässigt. Und ich glaube, gerade das hat seine Wurzeln im Böhmischen.“ Böhmen hat Beethoven nicht losgelassen. Sechsmal war er in Prag, zweimal in berühmten Badeorten wie Karlsbad und Teplitz. Das monumentale Denkmal vor dem Parkhotel Richmond in der Sprudelstadt wurde 1929 errichtet – anstelle einer Statue von Kaiser Franz Joseph I. Böhmisches Adelige waren seine größten Mäzene in Wien. Auf Schloss Grätz bei Troppau war er Gast des Fürsten Karl Lichnovsky. Auch im mährischen Olmütz lassen sich Spuren des rheinischen Musik-Genies finden. Im Erzdiözesanmuseum ist ein Klavier ausgestellt, auf dem Beethoven gespielt haben soll: ein Hammerklavier, das in Wien für den Olmützer Erzbischof, Kardinal Rudolf von Österreich (1788-1831), gebaut worden war. „Vivat, vivat, Rudolfo“ textierte der Komponist den Beginn der „Hammerklaviersonate“. Er hat dem Geistlichen seine „Missa Solemnis“ gewidmet, er hielt sie für das gelungenste seiner Werke. Uraufgeführt wurde die Messe 1824 im russischen Sankt Petersburg. Der Erzbischof aus dem Hause Habsburg verschaffte Beethoven sogar eine lebenslange Rente von 4000 Goldtalern. Auch wer nur wenig aus dem Leben des „Titanen im Reich der Töne“ weiß, wird vielleicht das Bild vom Zusammentreffen des

„Giganten der Musik“ mit dem 21 Jahre älteren Johann Wolfgang von Goethe in Teplitz (1812) kennen. Dass die beiden ein Herz und eine Seele gewesen wären, kann wohl niemand behaupten. Doch ungeachtet aller Gegensätze: Der Dichturfürst hat Beethoven sehr wegen des „sozialen Makels“ der zunehmenden Schwerhörigkeit bedauert. Aber Goethe war vor allem ein Mensch des 18. Jahrhunderts, noch sehr in klassischem Denken über Stand und Gesellschaft verhaftet. Ganz anders der Mann aus Bonn, der „einsame Revolutionär“, wie ein Buchtitel lautet. Die Teplitzer Begegnung ist deshalb nicht wegen der Harmonie zweier Künstlerseelen berühmt geworden, sondern wegen ihrer Differenz. Goethe war ein Mensch, der für seine eigene Kreativität Harmonie brauchte. „Und dieses Elementare, das Unbändige, das Energische bei Beethoven hat aus meiner Sicht seinen inneren Künstlerhaushalt erschüttert“, schrieb der Weimarer Goethe-Forscher Jochen Golz.“ Der Komponist hingegen hatte gespottet: Dem Dichter bekomme wohl die Hofluft zu gut. Von Bettina von Arnim stammt die Episode über die Teplitzer Begegnung der beiden mit der Kaiserin und ihrem Hofstaat: „Nun sagte Beethoven: ‚Bleibt nur in meinen Armen hängen, sie müssen uns Platz machen, wir nicht.‘ Goethe war nicht der Meinung,

und ihm wurde die Sache unangenehm; er machte sich aus Beethovens Arm los und stellte sich mit abgezogenem Hut an die Seite, während Beethoven mit untergeschlagenen Armen mitten zwischen den Herzogen durchging.“ Das Bild vom plump-genialen Revolutionär aus dem Rheinland, der, statt den Hut vor den Majestäten zu ziehen, die Arme verschränkt, während der elegante Poet Goethe als Mann der alten Ordnung sich biegsam wie ein Wurm verneigt, wirkt in der europäischen Kulturgeschichte bis heute nach. Was für eine Geschichte! Angeblich hat Beethoven sie selbst erzählt, in einem Brief an die Arnim. Jochen Golz: „Dazu muss man natürlich sagen, das ist frei erfunden... Man könnte allenfalls sagen, dass Bettina von Arnim einfach phantasmagorisch im Reich der Kunst etwas geschaffen hat, was auf bestimmte Weise den Gegensatz beider Künstler zum Ausdruck brachte.“ Den Brief gibt es nämlich nicht, er ist erfunden. Mit der fingierten Geschichte wurde das Treffen von Teplitz in die Welt gesetzt. „Ein ebenso blitzgescheites wie abgefeimtes Tableau, das ihre beiden Großtrophäen nun für immer gegeneinander ausspielt“, hieß es im Juli 2019 im Bayerischen Rundfunk: „Da der Fürstenknecht, dort der Freiheitsheld! Das ist Revanche vom Feinsten – eine Rache für die Ewigkeit!“

Wir haben gelesen

Internierung und Zwangsarbeit der Sudetendeutschen 1945/46

2017 ist die vorliegende Publikation in einer kleinen ersten Auflage als Band 7 der Reihe „Quellen und Studien zur Geschichte und Kultur der Sudetendeutschen unter dem Titel „Internierung und Zwangsarbeit der Sudetendeutschen 1945/46. Ein verdrängtes Kapitel der deutsch-tschechischen Geschichte“ erschienen. Sie ist schon seit längerer Zeit vergriffen. Weitere Forschungen haben nun eine neue, erweiterte Ausgabe notwendig gemacht. Nicht zuletzt sind 75 Jahre vergangen, als **mehrere hundert Lager zur Internierung und Zwangsarbeit von Sudetendeutschen wie auch anderer Deutscher** errichtet wurden. Dieses Gedenkjahr ist auch der Grund dafür, dass sich der Untertitel im Vergleich zur ersten Ausgabe ein wenig verändert hat. Noch immer findet dieses Kapitel einer Beziehung vornehmlich zwischen Sudetendeutschen und Tschechen in der Öffentlichkeit **wenig Beachtung**. Es ist eine **besondere Tragik** der Geschichte, dass die Freude über das Ende der nationalsozialistischen Unterdrückung nahezu übergangslos einherging mit dem Leid **neuer Menschenrechtsverletzungen**. Das Gedenken an die Internierung und Zwangsarbeit nach Kriegsende gehört zum untrennbaren Bestandteil der kol-

lektiven Erinnerung Europas an das schicksalhafte Jahr 1945!

Den Anlass zur ersten Ausgabe lieferte die vom Bund der Vertriebenen (BdV) initiierte **Anerkennungsleistung an ehemalige deutsche Zwangsarbeiter** (ADZ) nach Kriegsende durch die deutsche Bundesregierung. Dieses Projekt steht vor dem Abschluss. Quellenmäßige Grundlage der ersten Auflage bildete die statistische Erhebung des Prager Innenministeriums im Oktober 1945 über die zu diesem Zeitpunkt bestehenden Internierungslager im böhmisch-mährisch-schlesischen Landesteil der Tschechoslowakei. Inzwischen konnte ich zusätzlich zur Erhebung des Innenministeriums vom Oktober 1945 die Erhebungen des Landesgendarmeriekommandos für Böhmen in Prag vom Juni 1945 und der beiden Landesstellen des Korps der nationalen Sicherheit (SNB) in Prag und in Brünn vom August 1945 auswerten. Diese Erhebungen sind zwar nicht so vollständig wie jene vom Oktober 1945, dennoch liefern sie wichtiges Zahlenmaterial für das Gesamtbild. Im Ergebnis musste die Anzahl der Internierungslager und damit der Lagerinsassen **nach oben korrigiert** werden.



Die in Fragen formulierten Themenabschnitte wurden erweitert und mit übersetzten Ausschnitten aus Originaldokumenten ergänzt. Im September 1945 haben die Landesnationalausschüsse in Prag und in Brünn als nachgeordnete Behörden des Innenministeriums eine umfassende Hausordnung für alle Lager verfügt. Dieses Dokument sowie eine **Übersicht** über die ermittelten **383 Internierungslager mit Belegungszahlen** sind als Anlagen abgedruckt.

Der Umfang der Einarbeitungen und die kleine Abänderung im Untertitel haben Autor und Herausgeber veranlasst, die zweite Ausgabe als eigenen Band 8 der Institutsreihe in Erscheinung zu bringen. Mein Dank gilt allen Zuarbeitern, insbesondere **Mathias Heider** für die redaktionelle Unterstützung, **Marion Dotter** für das Lektorat sowie den Mitarbeitern des ABS in **Brünn-Kanitz / Brno-Kanice** und in Prag für ihr Entgegenkommen.

Aus dem Vorwort von Dr. Raimund Paleczek, Vors. d. Sdd. Archivs e.V.

Raimund Paleczek Internierung und Zwangsarbeit der Sudetendeutschen 1945/46

112 Seiten, geheftet, 2020 erschienen
Quellen und Studien zur Geschichte und Kultur der Sudetendeutschen, Band 9

Preis: 10,- € (incl. Versandkosten!),
Größe: 20,8 x 14,5 cm.

ISBN 978-3-933161-14-7

Sudetendeutsches Institut e.V., Hochstraße 8, D 91669 München, Tel.: +49 (0) 89 480 003 32

Netzseite: www.sudetendeutsches-archiv.de, Bestellungen: info@sudetendeutsches-archiv.de

Wir haben gelesen

Nachrichten aus dem blutigen Sommer 1945

Leipziger Verlag dokumentiert Nachkriegsgewalt in den böhmischen Ländern

Bis zu dem Tag, als die Frau des Verlegers Jürgen Tschirner im Sommer 2017 in einer Aussiger Buchhandlung das Buch „Krvave leto 1945“ kaufte und nach Leipzig brachte, war das Thema der Vertreibung aus dem Sudetenland für beide, wie sie zugeben, „ein weißer Fleck auf der Bildungslandkarte“. Weder in ihrem privaten Umfeld, noch in Schule (Leitmeritz/Leipzig) oder Universität (Prag), schon gar nicht über die Medien, sei darüber gesprochen oder geschrieben worden: „aus Unwissenheit, Desinteresse oder dem Gefühl, als rückwärtsgewandt oder revanchistisch gebrandmarkt zu werden“. Während der Lektüre dieses Buches von Jiří Padevět (Jahrgang 1966), Direktor des Prager Verlags Academia, wuchs dann die Idee, die Geschehnisse vor einem Dreivierteljahrhundert, der Zeit der „wilden Vertreibungen“, aus dem Keller der öffentlichen Wahrnehmung zu holen und mit einer deutschen Übersetzung einer breiten Leserschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz zugänglich zu machen. „Dabei“, betont Tschirner, „stand die Aufklärung und nüchterne Schilderung der Zeitgeschichte im Vordergrund. Bewerten und beurteilen kann den Inhalt jeder Leser für sich selbst.“ Schon in der Einleitung wird an das erinnert, was sich bald nach Kriegsende auf dem Boden der wiedererstandenen

Tschechoslowakei abspielte und bis in unsere Tage verharmlost wird: die sogenannte „wilde Vertreibung“. Diese „Abschiebung“ sei „wild“ nur in der Form gewesen, nicht jedoch im Grad der Organisation. Der Verfasser dieses Kapitels zählt alle auf, die an der „Säuberung“ beteiligt waren: „Revolutionsgardisten“, Einheiten der Armee und lokale bewaffnete Gruppen, die auf eigene Faust handelten. Einen großen Anteil an der verübten Gewalt hatte nach Archivquellen der Abwehrrichtendienst, dessen Angehörige oft „zum Zündfunken der Gewalt“ wurden. Thematisiert werden auch Vorgänge, bei denen sowohl Soldaten der Roten Armee als auch anderer auf dem Territorium der damaligen Tschechoslowakei operierenden Armeen zu den Tätern gehörten. Padevět: „Dieses Buch beschreibt mit Sicherheit nicht alle Todesfälle, zu denen es im Frühjahr und Sommer 1945 gekommen ist, zeigt jedoch deutlich, dass wir in einem Raum der Gewalt lebten. In einem Raum, in dem Gewalt nicht nur zur Norm und geläufigen Erscheinung wurde, sondern mancherorts auch zum gesuchten Zeitvertreib, aus dem nicht einmal schulpflichtige Kinder ausgeschlossen wurden.“ Der Autor, lobt Wolfgang Schwarz (Kulturreferent für die böhmischen Länder im Adalbert Stifter Verein), stelle die Fakten der Nach-



Karten- und Bildmaterial 736 Seiten dicke Buch beginnt mit den Gewaltakten im Mai 1945 in der Hauptstadt Prag, beschreibt detailliert die an Deutschen verübten Verbrechen in den Regionen Mittelböhmen, Südböhmen, Pilsen, Karlsbad, Aussig, Reichenberg, Königgrätz, Pardubitz, Hochland, Südmähren, Olmütz, Mähren-Schlesien und Zlin. Vielleicht, so heißt es in einem Schreiben des Verlegers Jürgen Tschirner an die Redaktion der „Sudetenspost“, eigne sich das Buch als „Rahmen“ für einen Debattebeitrag zu einem in Deutschland, Österreich und Tschechien emotional aufgeladenen Thema. Es ist vor allem ein Buch, das vie-

les von dem wieder in Erinnerung ruft, das in den vergangenen Jahrzehnten aus Gründen einer um sich greifenden „politischen Korrektheit“ aus dem politischen und historischen Diskurs ausgeschlossen worden ist. Jiří Padevět: „Blutiger Sommer 1945 – Nachkriegsgewalt in den böhmischen Ländern“, Verlag Tschirner & Kosova, Leipzig 2020, 736 S., ISBN 978-3-00-065967-6, 51,20 EUR

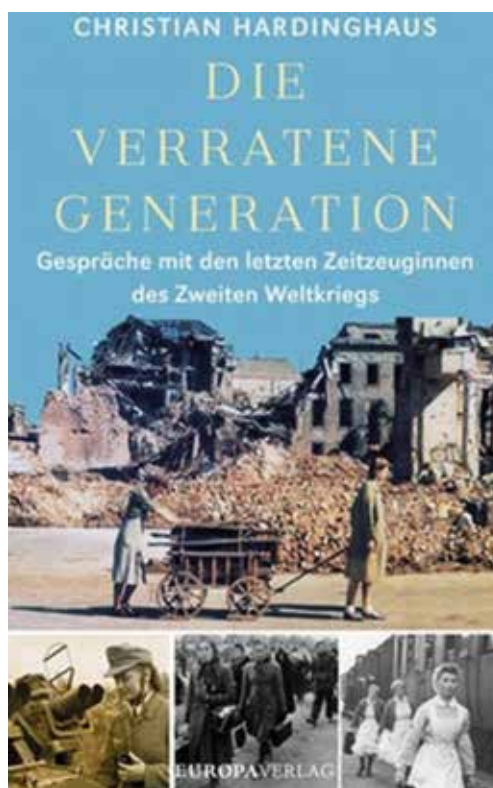
kriegsgewalt an sudetendeutschen Zivilisten in den Mittelpunkt und spare trotz vorangegangener NS-Verbrechen in den böhmischen Ländern auch heiklere Fälle zum Beispiel von SS-Angehörigen nicht aus. Dabei verzichte er bewusst auf eine Wertung, sondern beschreibe akribisch Schauplätze und Abläufe von Verbrechen und benenne deutlich Täter und Opfer. Das samt Personenregister und umfangreichem

Plädoyer für eine andere Erinnerungskultur

Ein Historiker lässt Zeitzeuginnen der Vertreibung zu Wort kommen

Das soll man nicht geringschätzen. Hin und wieder kommt ein Buch auf den Markt, das an die Tragödie der Vertreibung erinnert. Und unter den Autoren sind Historiker der Nachkriegsgeneration wie der 1978 in Osnabrück geborene Christian Hardinghaus, der in seinem im November 2020 erschienenen Buch „Die verratene Generation“ letzte Zeitzeuginnen des Zweiten Weltkriegs zu Wort kommen lässt - ein weithin unterbelichtetes Thema. Er warnt davor, „platte und falsche Erklärungsmodelle“ der NS-Zeit unreflektiert nachzuplappern. Er plädiert, und das macht das Besondere dieses 335-Seiten-Bandes aus, generell für eine multiperspektivische Erinnerungskultur: „Die Geschichten, die wir über den schlimmsten Krieg der Menschheitsgeschichte erfahren, sind weitestgehend auf entweder eine Täter- oder eine Opferperspektive beschränkt. Das Erleben des Krieges aus der Perspektive der überwältigenden Mehrheit – der einfachen Leute, Soldaten wie Zivilisten -, die weder das eine noch das andere waren, klammern wir aus, denn wir bekommen immer dann Probleme,

wenn es darum geht, Grautöne zuzulassen.“ Hardinghaus präsentiert Zeitzeuginnenberichte in zwei Teilen: Vertreibungsverbrechen und Bombenkrieg. Er scheut sich nicht zu sagen, dass die Vertreibung der Deutschen „die größte Völkervertreibung der Menschheitsgeschichte“ darstellt; er beschreibt die - letztlich gescheiterten - Versuche, die in einer Dokumentation des Bundesarchivs in Koblenz zusammengefassten Erlebnisberichte aus politischen Gründen unter Verschluss zu halten. „Erst 47 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs sollten sich die Deutschen über das Ausmaß des Schicksals ihrer Familien informieren dürfen“. Der Autor verweist auf das, was auf die Beschlüsse der Konferenz von Potsdam folgte und bis heute als „geordnete Vertreibung“ verharmlost wird: „Auch hier waren Racheakte, Plünderungen, Raub, Vergewaltigung und Mord an der Tagesordnung. Besonders betroffen waren die Sudetendeutschen und die Deutschen in Jugoslawien.“ Zitiert wird der Zeithistoriker Philipp Ther, der über die Vertreibungsverbrechen insgesamt resümierte: „Der Umfang,



die Einseitigkeit und Totalität der ethnischen Säuberung der Deutschen in Ostmitteleuropa war einmalig.“ Und es fehlt auch nicht der Hinweis auf den Leserbrief des britischen Mathematikers und Friedensforschers Bertrand Russel vom 23. Oktober 1945 an die „Times“ : „In Osteuropa werden jetzt von unseren Verbündeten Massende-

portationen beispiellosen Ausmaßes durchgeführt, und man hat ganz offensichtlich die Absicht, viele Millionen Deutsche auszulöschen, nicht durch Gas, sondern dadurch, dass man ihnen ihr Zuhause und ihre Nahrung nimmt und sie einem langen schmerzhaften Hungertod ausliefert...Sind Massendeportationen Verbrechen, wenn sie von unseren Feinden während des Krieges durchgeführt werden, und gerechtfertigte Maßnahmen sozialer Anpassung, wenn unsere Verbündeten sie im Frieden veranlassen?“ Fragen, die auch ein Dreivierteljahrhundert nach Ende des Zweiten Weltkriegs hochaktuell sind. Christian Hardinghaus, ein Angehöriger der jüngeren Historikergeneration, wagt sich an etwas, um das andere seiner Zunft lieber einen Bogen machen: ein Überdenken unserer Erinnerungskultur.

Christian Hardinghaus: „Die verratene Generation. Gespräche mit den letzten Zeitzeuginnen des Zweiten Weltkriegs“, Europa Verlag Zürich, 2020, 335 Seiten., ISBN 978-95890-332-6, EUR 20,60 (A), 20,00 (D).

Reichenberger Geschichten – Teil 5

Die Zeit von 1918 bis 1938

Das Ende des Ersten Weltkrieges zeichnete sich ab und am 28.10.1918 wurde die Tschechoslowakische Republik ausgerufen. Man billigte den Deutschen in den Böhmisches Ländern auf dem Papier, alle Minderheitenrechte zu, die leider bald schwer missachtet wurden. In Wien wurde die Republik Deutsch-Österreich ausgerufen. Nach dem Beschluss ihrer Abgeordneten sollte diese Republik, außer den Donau- und Alpenländern auch Deutsch-Böhmen, Deutsch-Mähren und das Österreichische Schlesien enthalten. Dies wurde leider durch den Vertrag von Saint-Germain verhindert und diese letzteren Länder wurden der Tschechoslowakei zugesprochen - und damit das Selbstbestimmungsrecht größtenteils verletzt.

Die Familien Hoffmann, Jelinek und Zapletal überstanden den Ersten Weltkrieg glimpflich. Nur leider war Václav Zapletal in Galizien gefallen.

Seine Gattin zog die Kinder Josef und Marie auf, die zweisprachig aufwuchsen.

Libuše Zapletova heiratete Ludek Svatousek. Seine Familie war aus Nepomuk und ließ sich in Reichenberg nieder. Ihre Kinder wurden tschechisch erzogen. Da sie jedoch in Reichenberg aufwuchsen, sprachen sie auch gut Deutsch.

Die **tschechischen Truppen** besetzten im **Dezember 1918** Reichenberg. Da die meisten Männer noch nicht aus dem Krieg zurückgekehrt waren, gab es wenige Möglichkeiten effektiven Widerstand gegen diese **Besatzung** zu leisten.

Der Landeshauptmann von Deutschböhmen, **Dr. Rudolf Lodgman von Auen** protestierte natürlich energisch gegen diese völkerrechtswidrige Besetzung, aber ohne Erfolg!

Am 4. März 1919 riefen sozialdemokratische- und andere Parteien zu Demonstrationen für das Selbstbestimmungsrecht auf. Das tschechische Militär schoss auf die friedlichen Demonstranten. Resultat: 54 Tote, unter ihnen Alte und Kinder.

Durch den Zuzug von vielen Tschechen, insbesondere Verwaltungsbeamten, waren jetzt viele tschechische Kinder da, sodass umgehend eine große tschechische Schule eröffnet wurde. Die **Minderheitenrechte** wurden **größtenteils mißachtet**, viele deutsche Beamte wurden entlassen und **deutsche Schulen geschlossen**.

Ludek Svatousek war ein fanatischer Tscheche und hetzte gegen die Deutschen. Er warf Hilde Marie vor, zuviel mit Deutschen zu verkehren, insbesondere der Familie Hoffmann, mit der sie ja auch verwandtschaftliche Bindungen hatte.

Hilde Marie entgegenete ihm: „Ludek, wir haben seit Jahrhunderten gute Beziehungen zu den Deutschen gehabt



Ruppertsdorf mit Textilfabrik

insbesondere natürlich zu der Familie Hoffmann!“

Und: „Wir sind alle Böhmen, sowohl Deutsche wie Tschechen, und leben seit Jahrhunderten zusammen.“

Das wollte Ludek Svatousek nicht wahrhaben. „Diese Němcis sind nur Kolonisten, die später ins Land gekommen sind. Sie gehören wieder nach Deutschland zurückgeschickt. Wir Tschechen brauchen ganz Böhmen für uns. Ich werde alles daran setzen, dass dies geschieht!“

Die **Familie Hoffmann** hatte ja in **Ruppertsdorf** eine **Textilfabrik** im **Jahre 1890** erworben. Unter der Leitung ihrer **Mutter Antonia** leiteten die beiden Brüder **Maximilian** und **Theobald** die Fabrik mit über 500 Beschäftigten. Sie exportierten in die ganze Donaumonarchie, aber auch ins Deutsche Reich und nach Frankreich.

Maximilian sprach mehrere Sprachen und konnte sich auch mit den Franzosen auf Französisch unterhalten, was für die Geschäfte sehr förderlich war.

Die Familie übersiedelte von Reichenberg nach Ruppertsdorf wo sie auch eine **sehr schöne Villa** erwarben.

Leider gingen die Geschäfte nach dem ersten Weltkrieg nicht mehr so gut und dazu kam die **Inflation** und die **Weltwirtschaftskrise**. Man konnte die Fabrik nicht mehr halten.

Die Kinder von Maximilian Hoffmann waren drei: die Söhne **Walter** und **Bruno** und deren Schwester **Hildegard**.

Sie hatten eine unbeschwertere Kindheit, nur nachdem die Fabrik nicht mehr existierte, mussten sie sich nach neuen Existenzmöglichkeiten umsehen.

Walter studierte Medizin und Bruno wurde als Textilingenieur Leiter einer Textilfabrik in **Deutsch Gabel** / Jablunné.

Die Spannungen zwischen Deutschen und Tschechen nahmen zu, und man fing an, von sudetendeutscher Seite nach Lösungen zu suchen, die der deutschen Volksgruppe endlich mehr Rechte zusprechen würden.

Im Jahre 1935 gelang es **Konrad Henlein** mit seiner Sudetendeutschen Partei eine große Mehrheit im Parlament zu erreichen.

Er versuchte in intensiven Gesprächen endlich eine **Autonomie für die Sudetendeutschen** zu erreichen.

Leider ohne Erfolg! Da wandte er sich erst an die Engländer - und als es da zu keinen Erfolgen kam, endlich an die deutsche Regierung.

Er hatte aber nicht damit gerechnet, dass Hitler ganz andere Absichten mit der ČSR vorhatte.

Es kam zu dem bekannten Münchner Abkommen, in dem die ČSR die Sudetendeutschen Gebiete an das Deutsche Reich abtreten musste.

Demokratisch korrekt wäre es gewesen, eine **Volksabstimmung** zu machen, ob die Sudetendeutschen zu Deutschland wollten oder in der ČSR verbleiben wollten.

Obwohl es ziemlich sicher war, dass die Mehrheit der Sudetendeutschen sich für Deutschland entscheiden würden, hielt Hitler nichts von solchen demokratischen Entscheidungen. Im Gegenteil: Er besetzte im März 1939 die restliche ČSR.

Bei den tschechischen Familien in Reichenberg gab es folgende Entscheidungen: Die Familie Jelinek, seit Jahrhunderten in Reichenberg ansässig, blieb selbstverständlich da und erhielt sogar die deutsche Staatsangehörigkeit. Václav Zapletal und Hilde Marias Nachkommen Johann und Maria blieben mit ihren Familien ebenfalls in Reichenberg. Nur blieben sie **tschechische Staatsbürger**.

Ludek und Libuše Svatousek verließen Reichenberg samt ihren Kindern Vladimir und Jaroslava. Sie zogen wieder nach **Nepomuk** und sprachen kaum noch Deutsch. Nur die Kinder sprachen untereinander Deutsch, um es nicht zu verlernen. Sie wären gern in Reichenberg geblieben bei ihren Freunden.

Am 9. November 1938 ereignete sich die sogenannte „Reichskristallnacht“. Die Synagogen im ganzen Reichsgebiet wurden von fanatischen SA-Leuten angezündet; ebenso die im 19. Jahrhundert erbaute Reichenberger Synagoge. Nicht einmal Konrad Henlein als Gauleiter konnte dies verhindern, denn er war eine hilflose Marionette des Regimes.

Walter Hoffmann sah den Brand von einer Anhöhe und sagte: „Diese unwürdige Tat ist eines Staates wie des Deutschen unwürdig. Wir werden dafür noch sicher zur Rechenschaft gezogen werden!“

Im ganzen Reichsgebiet traute es sich nur ein preußischer Polizeioffizier in Berlin, die Neue Synagoge zu retten, indem er die Feuerwehr anwies, den Brand zu löschen. Es war dies **Wilhelm Krützfeld** und sein Kollege **Bellgardt**. Sie bekamen nur einen Verweis vom Polizeipräsidenten Graf Helldorf. Nur wurde Krützfeld 1943 in den Ruhestand versetzt und im Jahre 1945 rehabilitiert und wieder in den Dienst gestellt.



Deutsch Gabel.

„Die schönste Zeit“

Rückblick von Dr. Zuzana Finger auf ein Jahrzehnt Sudetendeutsche Heimatpflege

Wenn ich auf die **zehn Jahre** meiner Tätigkeit als **Heimatspflegerin der Sudetendeutschen** zurückblicke, fällt mir spontan der Satz ein, den mir gleich zu Beginn meine Vorgängerin, die unvergessene **Walli Richter**, über sich gesagt hat: „Das war die schönste Zeit meines Berufslebens.“ Damals hat dieser Satz einen großen Eindruck gemacht und heute kann ich ihn für mich uneingeschränkt bestätigen. Ich erlebte einen wunderbaren Start am 1. Mai 2010 mit dem **Offenen Singen** unter der Leitung von **Herbert Preisenhammer** von der Walther Hensel-Gesellschaft. Der Sudetendeutsche Tag 2010 war dann das Ereignis, bei dem ich meine Wegbegleiter aus allen Bereichen der sudetendeutschen Volkskultur kennengelernt habe. Viele sind nicht mehr unter uns, und die, die damals noch Kinder waren, sind jetzt zum großen Teil schon erwachsen – und weiterhin dabei. Ich bin dankbar für die **große Offenheit**, mit der mir die sudetendeutschen Kulturschaffenden von Anfang an begegnet sind – als Trachtenträgerin bei den Adlergebirglern, Tänzerin bei den Kuhländlern, Denkmalpflegerin bei den Braunauern u.v.m. Meine erste Teilnahme an der AEK-Begegnung und der Kulturtagung des BdEG 2010 in Marktredwitz führte mir vor die Augen, was für einen **unerschöpflichen Schatz die deutsche Kultur in den böhmischen Ländern** allein schon im Egerland darstellt und wie lebendig und engagiert die Egerländer Gmoin sind.

Zu den wichtigen Weichenstellungen gehörte meine erste Begegnung mit meiner Vorgängerin **Dr. Eva Habel**, mit der ich seitdem viele schöne Kulturfahrten und grenzüberschreitende Projekte durchgeführt habe.

Das Sudetendeutsche Haus bot vor dem Umbau traumhafte Bedingungen für vielfältige Kulturveranstaltungen. Während des Umbaus fand ich eine gastliche Aufnahme in den Räumen des HDO München und im Bürgersaal am Münchener Westkreuz, und so war es mir möglich, in den Jahren 2010-2020 in München und bayernweit 45 Ausstellungen, 23 Buchlesungen, 91 Vorträge, 17 Filme, 68 Klassik- und Volksmusikkonzerte, 44 Singstunden und 26 Offene Volkstanzveranstaltungen mit Dr. Erich und Ingrid Sepp und den Höhenkirchner Musikanten, 30 Volkshandwerksmärkte und 27 Tagungen zu organisieren und 89 Vorträge zu halten. Allen Förderern an dieser Stelle tausend Dank.

Die Grundlagen für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Erinnerungskultur und Denkmalpflege wurden nach meiner ersten Begegnung mit dem damaligen Komotauer Museumsdirektor **Ing. Stanislav Děd**



Gruppenbild vom Tanzwochenende Freyung 2019.

Foto: R. Opschondek

bei den Komotauern in Erlangen im September 2010 gelegt. Daraus ist später eine fruchtbare, bis jetzt anhaltende Zusammenarbeit mit dem **Verein Omnium** auf dem Gebiet des grenzüberschreitenden Kulturaustausches entstanden.

Das Jahr 2010 war auch der Beginn der vielfältigen Zusammenarbeit mit den Kulturschaffenden der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik im Kulturverband, in der Landesversammlung, in den Begegnungszentren und im Adalbert Stifter-Zentrum in Oberplan mit Helga und Horst Löffler. Unvergessen ist mir mein erster Besuch im **Haus der Heimat** auf Einladung von SLÖ-Bundesobmann Gerhard Zeihsel und die Museumsführung von Dr. Gernot Peter im **Böhmerwaldmuseum in Wien**.

In der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit habe ich mit den Projektpartnern aus Tschechien und Österreich 24 Tagungen über die Denkmalpflege, das jüdische Kulturerbe, den Verein Schlaraffia und über die sudetendeutschen Volksbräuche, Lieder und Tänze in der Tschechischen Republik durchgeführt und 19 Vorträge gehalten. In Komotau moderierte ich auf Einladung des damaligen Museumsdirektors Stanislav Děd drei Literaturabende mit den Nachfahren der vertriebenen Komotauer. Zusammen mit dem Verein Omnium organisierte ich in Tschechien vier Ausstellungen sudetendeutscher bildender **Gegenwartskünstler**, ein Kunstfestival, sieben Konzerte **sudetendeutscher Musiker** und ich dolmetschte vier deutsch-tschechische Gottesdienste. 2018 -2020 wirkte ich bei 16 Arbeitseinsätzen zur Pflege der **verwaisten deutschen Friedhöfe und Kirchen** mit. Zusammen mit **Lukáš Květoň** aus **Karlsbad** moderierte ich vier Zeitzeugengespräche im Egerland. Weitere waren für 2020 in Planung, so auch Gespräche mit den Böhmerwälder Zeitzeugen in ihrer Heimat unter

der Leitung des Interviewers und Filmautors **Jan Blažek** vom Prager Verein **Post Bellum**.

Die **Leitlinien meiner Arbeit**, die aus zahlreichen Begegnungen mit den Persönlichkeiten aus den sudetendeutschen Heimatlandschaften entstanden sind, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Raum bieten für die **öffentliche Ausübung der sudetendeutschen Volkskultur** und in diese Veranstaltungen auch die **nichtsudetendeutschen Kulturinteressierten einbeziehen** – deshalb ein reichhaltiges Hausprogramm im Sudetendeutschen Haus und in anderen sudetendeutschen Kultur- und Bildungsstätten mit Konzerten, Ausstellungen, Lesungen und Brauchtumpflege mit Mitwirkenden aus **Deutschland, Österreich und Tschechien**.

Kultur zum Mitmachen organisieren – als Offenes Singen, Offenes Tanzen, als Handwerksvorführungen, darunter Krippenfigurenschnitzen, als generationsübergreifende Begegnungen, um die Mundart sprechen zu lernen, die man von den Großeltern noch im Ohr hat.

Das Interesse der **tschechischen Heimatkundler** aufgreifen und mit **Kontaktvermittlung** unterstützen – deshalb die Zeitzeugengespräche und Dokumentarfilme mit dem Prager Verein **Post Bellum**.

Das **materielle deutsche Kulturerbe** in der **Tschechischen Republik** bewahren – deshalb die deutsch-tschechischen Arbeitseinsätze in Kirchen und auf den Friedhöfen mit dem Prager Verein Omnium.

Die **sudetendeutsche Gegenwartskultur** in der Heimat erlebbar machen, deshalb Konzerte, Lesungen und Ausstellungen sudetendeutscher Künstler in der Tschechischen Republik.

Die **Kulturgüter dokumentieren** und ihren Ausstrahlungsradius erweitern – deshalb Filmaufnahmen von deut-

schen Tänzen und Krippen.

Junge Menschen bei ihrem Interesse an der sudetendeutschen Kultur und Geschichte **unterstützen** und **fördern** – deshalb der Einsatz für die sudetendeutschen Förderpreisträger und die Beratung von Nachwuchswissenschaftlern.

Die sudetendeutsche Kulturgemeinschaft erlebbar machen – deshalb die **Stärkung der Gemeinschaft** durch Begegnungen, Erfahrungsaustausch und Wertschätzung der Traditionen.

Ich hoffe, der sudetendeutschen Traditionspflege gut gedient und ein tragfähiges Netz an Kulturbeziehungen geknüpft zu haben. Die Kulturarbeit geht weiter. Zum Abschluss meiner Tätigkeit folge ich dem Vorbild meiner Vorgängerinnen und stelle mein Wissen und meine Erfahrungen für die Zukunft der Heimatpflege gern zur Verfügung.

Dr. Zuzana Finger, Heimatspflegerin der Sudetendeutschen

Richtigstellung

In der Ausgabe 11 der Sudetenpost brachten sie auf dem Titelblatt ein Foto aus Gablonz. Es zeigt die Villa des Exporteurs **Eduard Krause**, dessen Familie später auch hier in Neugablonz lebte und die hier im Friedhof eine Grabstelle haben.

Das kleine Haus daneben gehörte über Jahrzehnte hinweg bis 1945 dem Fleischermeister Jaroslav Jung, der in Gablonz eine gutgehende Fleischerei unweit des Rathauses betrieb. In dem kleinen Haus war eine Filiale der Großfleischerei Ressel aus Reichenberg untergebracht, wie auch das Adressbuch von 1939 bestätigt. Von einer Fleischerei Renger ist nichts bekannt, auch im Adressbuch taucht der Name Renger in Gablonz nur einmal auf, der Namensträger war aber kein Fleischer und wohnte in einer ganz anderen Strasse. Mir ist ein „Renger-Fleischer“ auch völlig unbekannt, wie gesagt, es war dort die Verkaufsstelle der Fleischfabrik Ressel. Auch in der Festschrift der Fleischerinnung Gablonz aus dem Jahre 1933 findet sich kein Fleischer Renger.

Thomas Schönhoff, Archivar Isergebirgsmuseum und Ortsbetreuer von Gablonz

Stellungnahme von **Otto Renger** (94 J., lebt heute in Australien):

„Ja Herr Schönhoff hat Recht, denn meine Eltern arbeiteten für die Konsum-Fleischerei als Filialleiter, ab 1935. Jaroslav Jung gehörte das kleine Haus, was der Konsum gepachtet hatte.“

Der Bibelgürtel

Strenggläubige Reformierte in Holland

Allgemein bekannt ist der evangelische Bibelgürtel (bible belt) in den Vereinigten Staaten, der sich ungefähr mit dem Gebiet der im Bürgerkrieg unterlegenen Südstaaten deckt, von Virginia im Osten bis Texas im Westen. Politisch ist das Gebiet bis etwa 1960 eine Hochburg der Demokraten, weil die Republikaner als die Partei der Nordstaatler (yankees) im Land der Konföderierten keinen Auftrag haben. Dann begehen die Demokraten, deren linksliberale Führung an der Ostküste sitzt, den politischen Fehler, sich verstärkt um die Bürgerrechte der ehemaligen Sklaven einzusetzen, was naturgemäß von der weißen Bevölkerung nicht goutiert wird. Seither ist der Süden fest in republikanischer Hand.

Was nur wenige wissen: Auch in Europa gibt es einen protestantischen Bibelgürtel, und zwar in einem Land, von man es nicht vermuten würde, nämlich in Holland. Aus den Niederlanden gelangen vor einem halben Jahrhundert viele katholische Priester nach Österreich, um den bei uns schon damals spürbaren Mangel an ausgeweihten Männern zu lindern. Das ist lange her, danach kommt Holland nur mehr im Zusammenhang mit legalen Drogen (Coffee Shops), langhaarigen Gammlern, Abtreibungskliniken, gleichgeschlechtlicher Ehe und aktiver Sterbehilfe vor. Heute ist jeder zweiter Holländer ohne religiöses Bekenntnis, ein Viertel römisch-katholisch und ein Achtel (darunter das Königshaus) hält es mit einer etwas lauen Spielart des Calvinismus. Doch vier Prozent der Bevölkerung sind anders, von ihnen soll hier die Rede sein.

Bis in die 60er-Jahre leben die Holländer in mehreren streng voneinander geschiedenen Milieus, für diese Art der sozialen Apartheid entwickelt sich der Begriff „Versäulung“, wobei die vier Hauptsäulen die der Katholiken, der Calvinisten, der Sozialisten sowie als Restkategorie die der Liberalen sind. Man bleibt unter sich, hat für alles eigene Einrichtungen, von der Schule über die politischen Parteien bis zu den Zeitungen. Eine derartige alle Lebensbereiche umfassende gesellschaftliche Teilung in politisch-religiöse Blöcke erinnert uns Österreicher an die 30er-Jahre, wo sich der Großteil der Menschen ausschließlich im schwarzen, roten oder – weit weniger umfangreich – im großdeutsch-liberalen Umfeld bewegt. In unseren Tagen stellt der Libanon das Muster einer Versäulung dar. In dem kleinen Levantestaar leben christliche Maroniten, weiters Sunniten, Schiiten, Drusen und andere, noch kleinere Gruppen streng separiert.

Vorreiter für die Entwicklung der sogenannten Versäulung in Holland ist Abraham Kuypers, der 1837 im süd-

holländischen Maassluis geborene calvinistische Theologe und Staatsmann. Er läßt den Gedanken fallen, die gesamte Bevölkerung auf Johannes Calvins Grundsätze auszurichten und meint, die rechtgläubigen reformierten Christen sollten unter sich bleiben. Eine Auffassung, der auch die römischen Katholiken viel abgewinnen können und sich ebenfalls abschotten. Ihre Interessen verfißt ab 1896 die Rooms-Katholieke Staatspartij (RKSP; 1945 Umbenennung in KVP – Katholieke Volkspartij). Der liberal gestimmte Rest, von dem sich später die Sozialisten abspalten, bildet nolens volens eine eigene Säule.

Kuypers, allen modernen Strömungen abhold, ruft 1871 eine politische Bewegung ins Leben, die sich den für heutige Begriffe eher eigenwilligen Namen „Anti-Revolutionäre Partei“ (ARP) gibt, weil er das Gedankengut der Französischen Revolution grundsätzlich ablehnt und ihm außerdem die Liberalen als revolutionäre Umstürzler, Feinde der gottgegebenen Ordnung, erscheinen. Der gute Mann weiß nicht, was später alles auf die Menschheit zukommt – Sozialisten, Kommunisten, politisch korrekt heuchelnde Gutmenschen.

Bis zu seinem Ableben am 8. November 1920 ist der streitbare Kirchenmann unumstrittener Führer der ARP, von 1901 bis 1905 bekleidet er sogar das Amt des ersten Ministers der Königin Wilhelmina, die – wie das gesamte Königshaus derer von Nassau-Oranien – der herkömmlichen calvinistischen Kirche angehört. Doch die ist Kuypers zu lasch, er sammelt die Strenggläubigen 1892 in der GKN (Gereformeerde Kerken in Nederland). Die weniger rigiden Reformierten werden im öffentlichen Leben von der CHU (Christlich-Historischen Union) vertreten. Eines sticht hervor: Während in der CHU der Adel und das wohlhabende Bürgertum zu Hause sind, halten es die einfachen Menschen mit Kuypers Anti-Revolutionären.

1980 fällt ein Grundbaustein der Versäulung, die getrennte politische Interessensvertretung der Christen. Denn Abraham Kuypers Schöpfung ARP schließt sich mit der CHU und der katholischen KVP zum CDA (Christlich-demokratischer Appell) zusammen,



Abraham_Kuypers

wenngleich sich innerhalb der neuen Sammelpartei verschiedene Flügel (so genannte Blutgruppen) bilden.

Ein besonders streng-calvinistischer Teil, welcher sich bereits am 24. April 1918 von der ARP aus Protest gegen deren Zusammenarbeit mit den Katholiken trennt, bleibt weiterhin eigenständig. Es handelt sich um die „Staatkundig Gereformeerde Partij“ (SGP), der zur Zeit ältesten Partei der Niederlande. Die Bewegung ist seit 1922 durchgehend im Abgeordnetenhaus vertreten, derzeit mit zwei Sitzen (von 150), im Europäischen Parlament sowie in der Ersten Kammer der Niederlande (entspricht etwa unserem Bundesrat) hält sie je ein Mandat. Parteiführer ist Cornelis van der Staaij.

Der holländische Bibelgürtel, der sich von Seeland im Südwesten bis zur Provinz Ober-Issel (Overijssel) zieht, hat seine Basis bei den Anhängern der SGP (sowie einer weniger strengen Kleinpartei namens Christenunion). Im ehemaligen Fischerdorf Urk am Rande des IJsselmeers hält die SGP bei einem Wähleranteil von einem Drittel. Diese Menschen erstreben ein auf der Bibel fußendes christliches Herrschaftssystem, sie lehnen die Trennung zwischen Staat und Kirche ab. Die Todesstrafe für schwere Verbrechen sei legitim.

Homosexuellen ist die Mitgliedschaft verwehrt. Frauen können seit 2006 zwar Mitglied der Partei werden, jedoch keine Funktionen ausüben, ein Umstand, der mitunter zu Gerichtsverfahren führt. „Gott habe die Frau nicht geschaffen, den Mann zu führen, sondern ihm zu helfen“, heißt es in einer Schrift der SGP zur Frauenpolitik. „Das ist überhaupt nicht erniedrigend. Es ist vielmehr eine Ehre.“ Mit dem

Islam und seiner Scharia hat die SGP nichts gemein, weil sie laut ihrem Programm alle Abgötterei und falsche Religion abwehren und ausrotten möchte. Der Sonntag müsse der Tag des Herrn bleiben, Geschäfte und in erster Linie Vergnügungsstätten seien geschlossen zu halten. Selbst die Internetseite der Partei ist sonntags nicht aufrufbar. Einen schönen Erfolg verzeichnet die SGP, als die Regierung 2001 einen Vorschlag der Partei umsetzt und auf den Rand der holländischen Euro-Geldmünzen die Aufschrift „Gott sei mit uns“ prägen läßt.

Die von Kuypers gegründete Kirche schließt sich im Mai 2004 mit anderen reformierten Gemeinden sowie mit den Lutheranern zusammen. Gleichzeitig spaltet sich die „Wiederhergestellte Reformierte Kirche“ (Hersteld Hervormde Kerk, HHK) ab, weil sie ein Zusammengehen mit Lutheranern als Verstoß gegen den Calvinismus betrachtet. Der HHK hängen über 56.000 Gläubige an, alles Stammwähler der Staatkundig Gereformeerde Partij.

Parteigänger der SGP lesen die Tageszeitung „Reformatisch Dagblad“. Das unter der Abkürzung RefDag bekannte Blatt erscheint landesweit mit einer Auflage von 53.000 Stück. Chefredakteur Wim Kranendonk macht aus seinem klaren Standpunkt kein Hehl: So verurteilt er die Aufhebung strenger Urteile gegen Homosexuelle im afrikanischen Malawi. Oder meint, der Einsturz der Tribüne eines Stadions sei die Strafe Gottes für den Fußballfanatismus seiner Landsleute. Der überwiegende Teil der Leser verzichtet übrigens aus religiöser Überzeugung auf das Fernsehen, während die Sendungen des Radiosenders EO (Evangelisch Omroep) – gut vier Fünftel davon mit missionarischem Charakter zwecks Verbreitung des Evangeliums – gern gehört werden. Von immerhin 400.000 Menschen.

Die Lehre des Johannes Calvin mit seinem Gedanken der unausweichlichen Vorherbestimmung des Menschen zu Erlösung oder ewigem Verderben ist sicher nicht jedermanns Sache, ob schon seine Ansicht, die kurzfristigen Vorteile für den Einzelnen seien zugunsten der langfristigen Interessen der Allgemeinheit zurückzustellen, gerade heute aktuell ist. Trotzdem: Auch wenn verweltlichte Landsleute ihre Glaubensgemeinden deswegen als Schwarzstrumpf-Kirchen (zwar te Kousen-Kerken) verspotten, ist der zweimalige sonntägliche Gottesdienst in schlichter schwarzer Kleidung für die Bibeltreuen Hollands ein ehernes Gesetz. In unseren Tagen des laissez-faire-Werterelativismus eine bewundernswerte Zivilcourage.

MMag. Erich Körner-Lakatos

Weihnachten in der Fremde 1945

Zwischenstation einer vertriebenen Schlesier-Familie: Zepkow am Müritzsee in Mecklenburg

Alma Jelitte hat eigentlich den größten Teil ihres Lebens ab 1946 in Offenbach verbracht. Sie war aber geborene Schlesierin. Ihr Weg hierher war eine Via Mala. Es war eine der mühseligsten Fluchten, die nach dem Krieg ablief und dauerte über ein Jahr. Diese Spur hat Alma hinterlassen. Dass es in einer solchen Mühsal auch Augenblicke ungeahnten Glücks geben konnte, hat Alma in Zepkow am Müritzsee erlebt und in ihren Erinnerungen 50 Jahre später noch dem PAMO berichtet.

Schließlich kamen wir nach Waren am Müritzsee. Wir wurden immer weniger. Wo Unterkünfte frei waren, wurden Vertriebene eingewiesen. Wir mussten in Waren noch aufs Schiff, um aufs jenseitige Ufer überzusetzen. Es war inzwischen **November 45** geworden und so kalt, dass sich auf dem See Eis bildete. Die Schollen rasselten bei der Überfahrt so gegen die Bordwand, dass wir fürchteten, das Schiff werde das Ufer nicht erreichen. Natürlich war die Furcht unbegründet, aber wir wussten es nicht besser.

Von einem Flüchtlingsbüro auf der anderen Seite wurden wir nach **Zepkow, einem kleinen ländlichen Ort** bei einem Bauern eingewiesen. Der hatte ein Austraghaus, in dem früher die Eltern des Bauern gewohnt hatten. Bevor wir darin untergebracht worden waren, hatten wohl Fremdarbeiter darin gewohnt. Es standen noch **Stockbetten** darin. Das kam uns jetzt sehr zustatten; denn **wir neun** konnten alle darin unterkommen. Das war uns wichtig. Jetzt, wo wir in der Fremde waren, **hatten wir wenigstens unsere Gemeinschaft**, in der wir uns geborgen fühlten. So ertrugen wir auch Nässe und Kälte leichter; darunter litten wir nämlich. Das Häuschen hatte ein Strohdach. Leider war das schon undicht. Darunter litt

besonders Lydia, die oben auf einem Stockbett hauste. Irgendwie fanden wir so etwas wie einen Regenschirm. Den hängte sie oben über sich. Dort kauerte sie fast wie „Spitzwegs armer Poet“, den Schirm nur umgekehrt. In der Not konnten wir da noch lachen.

Mit dem Ziegelofen, mit dem wir heizten und kochten, war eine Zimmertemperatur nicht herstellbar. Im nahen Wald konnten wir Holz holen. Es war aber zu feucht, brannte schlecht und spendete nur wenig Wärme. Dabei ging es nun auf Weihnachten zu. Als wir eines Abends um den kümmerlichen Ofen hockten, sagte **meine Christa** traurig: „**Diese Weihnachten sind wir so arm wie das Christkind in der Krippe.**“ Mir kamen die Tränen in die Augen.

Ich dachte über unsere Situation nach. Während der kalten Nacht kam mir ein Gedanke. Wir hatten unter dem Dach unserer Behausung **einige alte Truhen** entdeckt, die allerlei **alte Kleider**, Gardinen und verschiedenen **Bastelkram** enthielten. Da entstand in mir die Idee, den Heiligen Abend in besonderer Weise zu gestalten. Ich fragte die Bäuerin vom Hof, ob wir uns am Speicher etwas heraussuchen dürften. „Gerne,“ antwortete sie, „ich brauche es nicht mehr.“

Nun ging es aber an die Arbeit. Aus Vorhängen und alten Nachthemden hefteten wir – meine Mutter, meine Schwester Theresa und ich – lange, weite Hängerröcke und klebten Sternchen und Streifen aus Goldpapier darauf. Das war gedacht für unsere sechs Kinder. **Heinz**, mein jüngster Bruder, war jetzt schon 12 Jahre. Er **machte den Weihnachtsmann** mit Wattebart und hoher Bischofsmütze. Für ihn fanden wir einen roten Morgenrock als Mantel. **Unsere Jüngste**, die vierjährige Helga mit den blonden Löckchen,

war **das Christkind**. Die anderen **vier spielten** die Engel und waren wichtig **als Engelschor**. Meine jüngste Schwester Rita war jetzt schon 14. Sie hatte eine schöne Stimme. Abends übten wir an den Tagen vor Weihnachten am flackernden, rauchenden Ofen Weihnachtslieder ein. Das klappte bald so gut, dass wir zufrieden waren.

Dann kam **der Heilige Abend**. Als es dunkel wurde, stapften wir hinaus in den knirschenden hohen Schnee. Wo wir Licht sahen, klopfen wir an Türen und Fenster. Lydia bimmelte mit einem Glöckchen. Dazu sangen die Kinder: „Kling. Glöckchen, klinge linge ling – macht mir auf die Türe, dass ich nicht erfriere!“ Die meisten öffneten dann, Heinz trat hinein und sprach: „**Ich armer, armer Weihnachtsmann**, komm von weiter, weiter Ferne an, **bin ein Flüchtling ohne jede Gabe. Ich nun nichts mehr für meine Engel habe.** Drum hört die Bitte dieser Kinder an.“ Er nahm nun Helga, unser Christkind an die Hand. Sie sagte mit ihrem hellen Stimmchen: „**Ich armes Christkindlein**, möchte so gerne bei euch sein. Ich kam auf diese Welt, ohne Heimat und ohne Geld. **Doch ich hab alle lieb. Mehr weiß ich nicht.**“ Dann sang jeder der vier Engel einen Vierzeiler. Die Leute schauten und hörten wie gebannt zu.

Zum Abschluss sangen wir dann „Alle Jahre wieder“.

In zwei Häusern zündeten die Leute sogar den Weihnachtsbaum an: Zum Abschied beschenkten sie uns mit Plätzchen, Äpfeln und Nüssen. **Die Kinder hielten ihre Hängerröcke auf.** An der Haustür nahmen ihnen meine Schwestern und ich die Gaben ab und verstaute sie in Taschen. Nachdem wir uns bedankt hatten, ging es weiter mit Gesang. So **besuchten wir acht Fa-**

milien. In einem der Häuser sagte die Großmutter hinter der Tür: „Wir müssen die Armen hereinlassen. Christus klopft an die Tür.“ **Ein Bauer aber hinderte uns, seinen Hof zu betreten.** Er hetzte seinen Hund auf uns. Da gaben wir auf. Das fiel uns auch leicht; denn die Kinder froren nun schon sehr. Wir hatten außerdem viele Gaben gesammelt. **Mit gefüllten Tüten kamen wir in unser Häuschen.** Dort wartete meine Mutter mit heißem Tee auf uns. Wir setzten uns zusammen, schnabulierten unsere Sachen und erzählten. Es war ein unvergesslicher Heiliger Abend.

Der hatte auch noch seine Nachwirkungen. Am nächsten Morgen klopfen **zwei Frauen** an unsere winzigen Fenster. Es hatte sich in der Christmette herumgesprochen, dass unsere Gruppe „Weihnachten auf andere Art“ vermittelte. Sie **luden uns ein**, doch auch bei ihnen vorbeizukommen.

Eine Bäuerin bestellte uns auf 12 Uhr mittags. Als wir ankamen, fanden wir einen gedeckten Tisch vor. War das eine Überraschung! Es gab Braten und Klöße. Das hatten wir lange schon nicht mehr gehabt. **Wir waren ja heimatlos, nun schon fast ein ganzes Jahr immer in der Fremde unterwegs.** Wir sangen und mussten dann von der Vertreibung erzählen. Jeder von uns wusste etwas. Am 2. Weihnachtsfeiertag kam abermals eine Bäuerin an unsere Tür. Sie brachte uns zwei Töpfe mit Essen und einen Korb mit Obst. Es war **die Frau des Bauern, der in der Heiligen Nacht den Hund auf unsere Schar gehetzt hatte.** Sie entschuldigte sich für ihren verbitterten Mann. Nach dem Essen saßen wir zusammen und dankten Gott, der uns so viel Nächstenliebe hatte erfahren lassen. Wir hatten nun das Gefühl, dass wir in Zepkow nicht mehr so unerwünscht waren.

Gerolf Fritsche

Loos-Ausstellung im MAK zu seinem 150. Geburtstag

Am 10.12.1870, also vor rund 150 Jahren, hat **Adolf Loos** in **Brünn** das Licht der Welt erblickt.

Grund genug für das MAK – Museum für angewandte Kunst in Wien (Stubenring 5, 1010 Wien), diesem Wegbereiter der Moderne in der Architektur eine zwar kompakte, aber äußerst aussagekräftige Ausstellung zu widmen. „**Adolf Loos. Privathäuser**“ entspricht genau dem Titel und lädt ein, die unterschiedlichen Zugänge des Architekten auf diesem Gebiet zu erkunden.

Dabei geht es keineswegs nur um für Privatpersonen geplante oder realisierte Gebäude, sondern auch um seine Sozialprojekte. Ein Beispiel wäre etwa das für ein Grundstück in Wien-Favoriten vorgesehene

Kleinwohnungshaus, bestehend aus zwei mittels einer Brücke verbundenen Komplexen, die mit viel Außenfreiraum aufwarten. Das im MAK als Modell ersichtliche Vorhaben wurde zwar nie realisiert, zeigt aber gerade in der Gegenüberstellung mit einem Plan für eine Gruppe von 20 Villen wunderbar die gestalterischen Gedanken von Loos.

Seine klare Formensprache wird auch beim für Tänzerin **Josephine Baker** in Paris geplanten Haus (inklusive Club und Indoor-Pool) deutlich. „Der Gebrauch schafft die Form der Gegenstände“, ist nur wenige Meter über dem Modell ein **Zitat von Loos** zu lesen. Mit diesem Zugang unterschied er sich doch maßgeblich von seinen Zeitgenossen. Auch seine



ADOLF LOOS

1870-1933

Adolf Loos Jahreszahlen (MAK)

zwischen 1903 und 1931 geplanten Projekte wie die Häuser für den Dadaisten Tristan Tzara oder die oben erwähnte Baker, den Baumeister František Müller in Prag und den Textilfabrikanten Hans Moller in Wien zählen bis heute zu den **weltweit bedeutendsten Einfamilienhäusern des 20. Jahrhunderts.**

Sozusagen umrahmt wird die von **Rainald Franz** kuratierte, aus dem Loos-Archiv der Albertina bestückte Schau von einer Büste sowie der Totenmaske des großen Architekten.

Die Schau ist - wenn die Corona-Maßnahmen es erlauben - bis zum **Sonntag, dem 14. März 2021** zu besichtigen ist, und zwar jeweils **DI - SO** von **10 - 18 Uhr.**

Erster Joe Zawinul-Preis verliehen

Nicht nur **Gerhard Bossler**, der Ortsbetreuer von **Pratsch / Práče** im Bezirk Znaim, der die dortigen Wurzeln der Zawinuls über viele Generationen zurückverfolgen konnte, freut sich: im Wiener Rathaus wurde im November 2020 der erste „**Joe Zawinul-Preis**“, der an den 2007 verstorbenen Jazz-Künstler erinnern soll, verliehen. Die MUK (Musik und Kunst Privatuniversität der Stadt Wien) widmet Joe Zawinul, einem ihrer berühmtes-

ten Alumni, den „**Joe Zawinul Prize der MUK**“.

Dieser ist mit € 3000,- dotiert, wird ab 2020 jährlich in Form eines Projektstipendiums an einen Studenten der MUK verliehen und ermöglicht die Umsetzung eines Jazz-Projekts, das sich der musikalischen Grenzüberschreitung widmet oder durch hohe musikalische Innovationskraft ausgezeichnet. Der erste Preis dieser Art ging an den jungen Posaunisten **Dani-**



Joe Zawinul mit Studenten.

Foto: MUK

49. BUNDESSCHMEISTERSCHAFTEN DER SUDETENDEUTSCHEN JUGEND ÖSTERREICH und der MITTLEREN GENERATION SOWIE DER SUDETENDEUTSCHEN LANDSMANNSCHAFT IN ÖSTERREICH UND ALL UNSERER FREUNDE am SAMSTAG, dem 1. FEBER am Hochficht im Mühlviertel/Oberösterreich Jedermann, gleich welchen Alters, egal ob Mitglied der SdJÖ oder der SLÖ oder nicht, kann an diesen Schmeisterschaften teilnehmen. Alle Schifahrbegeisterten aus allen Bundesländern und auch alle Freunde sowie Bekannten sind herzlich zur Teilnahme eingeladen!
Ort: Hochficht, Gemeinde Klaffer
Samstag, 2.2.: ab 12 Uhr: Startnummernausgabe im Gasthof am Ende der 1. Sektion der Reischlbergbahn (Fichtelstube)
Treffpunkt beim Start ist um 13.15 Uhr.
13.30 Uhr RIESENTORLAUF in allen Klassen (von der Kinder- bis zur Seniorenklasse für Mädchen/Frauen und Burschen/Herren auf der Wenzelswiese
18 Uhr: Siegerehrung im Gasthof Furthmühle in St. Oswald bei Haslach
Startgeld: Kinder bis 10 Jahre 8 Euro, alle übrigen Teilnehmer 15 Euro – jeder erhält eine Urkunde!
Anmeldungen: Bitte SOFORT – bis spätestens 13. Jänner bei SdJÖ, Tel./Fax: (01) 718-59-13 E-Mail: office@sdjoe.at – mit Geburtsjahr des/der Starter und unbedingte Angabe einer telefonischen Erreichbarkeit! Man kann sich auch bei Rogelböck, Tel./Fax: (01) 888-63-97 (von 17 bis 19 Uhr) anmelden!
Hinweis: Der Verein übernimmt keinerlei Haftung für Unfälle oder ähnliches. Die Teilnahme erfolgt freiwillig und auf eigene Gefahr. Der Abschluss einer Freizeitunfallversicherung wird empfohlen!
Hinweis bzgl. Datenschutz: Es werden keine Daten an Dritte weitergegeben, ausgenommen der Vor- und Zuname sowie das Geburtsjahr zwecks Klasseneinteilung an den durchführenden Wintersportverein am Hochficht.

el Holzleitner. Überreicht wurde er im Rahmen einer kleinen Feier im Wiener Rathaus von einer ehemaligen Absol-

ventin, Musik-Ikone und Schauspielerin („Kaisermühlen-Blues“) **Marianne Mendt**.



V.l.n.r. Gewinner **Daniel Holzleitner**, Wirtschaftsstadtrat **Peter Hanke**, MUK-Rektor **Andreas Mailath-Pokorny**, MUK-Absolventin **Marianne Mendt**.
Foto: © MUK/Simlinger

Ein letzter Gruß

Wahre Freundschaft hat auch über den Tod hinaus Bestand. Das bewies vor kurzem **Lm. Manfred Threimer**: er hat unserem langjährigen Leser und Briefeschreiber, **Lm. Gerhard Roch**, der heuer im Alter von 99 Jahren heimgelufen wurde, an dessen Grab diesen selbst gefertigten Christbaumständer (siehe Bild/er) überbracht.

Fotos: Christian Threimer



Verabschiedung von Erika Hiebel

Lmn. Erika Hiebel ist am 7. November 2020 im **88. Lebensjahr** von uns gegangen. Die Verabschiedung von der lieben Verstorbenen fand am Montag, 30. November 2020 auf dem Hietzinger Friedhof an der Familiengruft statt. Erika Hiebel war die älteste Tochter des langjährigen Landesobmanns der SLÖ von Wien, NÖ und Bgld. und der Reichenberger Landsmannschaft, **Ing. Richard Hiebel** – ältere Semester werden sich noch an ihn erinnern können. Tochter Erika arbeitete u.a. als Sekretärin im väterlichen Betrieb im 14. Bezirk in Wien.



SLÖ-Bundesobmann Gerhard Zeihsel mit **Gattin Reinhilde** sowie **Lm. Klaus Seidler** (ÖAV Sektion

Reichenberg) nahmen unsererseits an der Verabschiedung unserer Landsmännin teil und hatten auch das **Reichenberger Wappentuch** dabei. (Fotos: Stephanie Golser)



HERINGSCHMAUS AM ASCHERMITTWOCH - 26. FEBER- IM HAUS DER HEIMAT
Der traditionelle Heringschmaus findet ab 19.30 Uhr am Aschermittwoch, dem 26. Februar im Haus der Heimat, Wien 3, Steingasse 25/Hoftrakt/2.OG. statt, der von der Sudetendeutschen Jugend und der mittleren Generation ausgerichtet wird.
Alle Freunde, Kameraden und natürlich auch interessierte Landsleute sind recht herzlich eingeladen! Zwecks einer guten Vorbereitung - eine bestimmte Höchstanzahl von Teilnehmern ist gegeben (wichtig ist für uns welche Menge an Fisch usw. benötigt wird) - bitten wir um Voranmeldung bis spätestens 17. Feber unter Tel./Fax: (01) 718-59-13, E-Mail: office@sdjoe.at (mit genauer Angabe der Personenanzahl) ! Natürlich kann man auch ohne Voranmeldung kommen, aber eine solche erleichtert unsere Vorbereitungen.
Es wird unter anderem ein köstlicher Heringsalat, Lachs, Makrelen, Schinkenrollen, Getränke usw. vorbereitet und zum Selbstkostenpreis angeboten.
Schon jetzt freuen wir uns auf Euer bzw. Ihr Kommen!

Der Landesobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft für Wien, Niederösterreich und das Burgenland

Gedanken zum Jahreswechsel

Liebe Landsleute, liebe Sudetendeutschen Freunde!
Wie ich erwartet habe, erhielt ich in den letzten Tagen viele Briefe, Emails und Anrufe anlässlich der weihnachtlichen Festtage und des Jahreswechsels. Sie waren so herzlich und persönlich. Mir ist das Herz übergegangen und ich spürte, dass in diesem Jahr wegen Corona jeder von uns in irgendeiner Form von der Seele heraus kämpft. Warum bedroht uns die Seuche? Wie sollen wir mit ihr umgehen? Meiner Meinung nach kann uns nur helfen, wenn sich viele impfen lassen, wobei man hoffen muss, dass die Nebenwirkungen der Impfung leichter als die Krankheit sind. Wir sind alle vom Alter her gefährdet und müssen uns vorsehen. Was hat uns 2020 gebracht? Zu Weihnachten muss man beim Treffen mit Familienangehörigen zittern, dass man sich infiziert! Aber wir müssen positiv denken und Mut entwickeln! Es erinnert mich ein wenig an die Vertreibung der

Sudetendeutschen nach dem Krieg. Natürlich ist es nicht so grausam, aber wenn man krank wird und ins Spital muss und vielleicht sogar stirbt, ist das sehr ernst!
Auch wir müssen jetzt lernen mit der Pandemie zu leben und aus ihr herauskommen und das Leben neu beginnen, wie es die Sudetendeutschen nach dem Krieg gemacht haben!
Denken wir an unsere Wurzeln und unsere ungebrochene Stärke! Fassen wir Mut und leben wir das kommende Jahr 2021 mit ungebrochenem Willen! Das neue Jahr wird uns vielleicht eine neue Werteordnung in unseren Anschauungen bringen, aber die Erinnerung an unsere Abstammung wird bleiben!
Bleibt gesund!

Prof. Erich Lorenz
Landesobmann
Wien, Niederösterreich, Burgenland

Die Stimme der Jugend und mittleren Generationen
Jugendredaktion 1030 Wien, Steingasse 25/7, www.sdjoe.at, Tel. und Fax: 01 / 718 59 13, E-Mail office@sdjoe.at

Wir wünschen allen Landsleuten, Gönnern, Freunden, Kameraden und Lesern der Sudetenpost viel Glück und Gesundheit im neuen Jahr - vor allem ohne Corona-Virus! Wie immer ist in diesem Jahr unsere Programm- bzw. die Veranstaltungspalette sehr umfangreich. Da ist für alle Interessierten bestimmt einiges dabei. Zu unseren Aktivitäten laden wir Sie gleich welchen Alters und Euch recht herzlich ein und freuen uns sehr, wenn Sie/wenn Du recht zahlreich teilnehmen/teilnimmst. Viele der in nächster Zeit geplanten Veranstaltungen mussten abgesagt werden. Das Volkstanzfest in Linz, der Ball der Heimat in Wien, die Schmeisterschaften. Wir hoffen, dass es möglich sein wird die nachfolgenden Veranstaltungen „coronagemäß“ durchführen zu können:

MITTWOCH, 17. Feber: HERINGSCHMAUS im Haus der Heimat in Wien
6. MÄRZ: GEDENKSTUNDE für die Opfer des 4. März 1919 und für die Opfer der Vertreibung
Trotz allem gehen wir mit Zuversicht in das neue Jahr und hoffen auf Ihre/Eure Unterstützung bzw. Ihr Mitmachen und Ihre Mithilfe jedweder Art, werte Landsleute, Freunde, Gönner, Kameraden und Leser! Dafür voraus allen recht herzlichen Dank!
++++
Vorsprachen sind jeweils an den MITTWOCHEN ab 16 Uhr im HAUS DER HEIMAT, Wien 3, Steing. 25/Hoftrakt/2.OG, nach vorheriger Terminabsprache (Tel./Fax: (01) 718-59-13, E-Mail: office@sdjoe.at) möglich. Bitte um

Wien
Bezirkgruppe Wien und Umgebung:

Leider konnten wir coronabedingt unsere jährliche Weihnachtsfeier am 11.12.2020 NICHT abhalten. Wir hoffen sehr, uns am Freitag, 8.1.2021 wie üblich endlich WIEDER treffen zu können! Die Entscheidung wird allerdings erst Anfang Jänner fallen!!! Bis dahin alles Gute, und bleiben Sie gesund im neuen Jahr 2021! Tel.Anfragen 0676 3676930
Helga Strecker

Niederösterreich
St. Pölten

Der Obm. RR Schaden richtete folgende Nachricht an Mitglieder, Freunde und Gönner der Ortsgruppe St. Pölten;(Auszug)
Liebe Landsleute, werte Freunde und Gönner! Um diese Zeit haben Sie in den bisher 30 Jahren des Bestehens der SLÖ St. Pölten immer eine Einladung zur heimatlich – mit Lesungen und Zithermusik gestalteten Adventfeier erhalten. Heuer ist corona-bedingt alles anders. Musste schon die für 20. März terminisierte Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes in den Herbst (16. Oktober) verlegt werden, so war wegen des Ausmaßes der Pandemie eine neuerliche Verschiebung (Frühjahr 2021) notwendig.
Dass das Gedenkjahr 2020 – vor 75 Jahren Kriegsende und Vertreibung aus der angestammten Heimat – so verläuft hat sich wohl niemand gedacht. Geplant wäre jetzt für Herbst auch gewesen eine Podiumsdiskussion – mit Zeitzeugen, je einem Vertreter der politischen Parteien und der Moderation eines Historikers. Nun war zufolge der hohen Infektionszahlen und der gesetzlichen Vorsichtsmaßnahmen auch die für den 18. Dezember geplante vorweihnachtliche Feier nicht möglich.

Ein herzlicher Dank allen Landsleuten und Gönnern, die im vergangenen Jahr die für die Zukunft wertvolle Heimatarbeit der SLÖ St. Pölten unterstützt haben. Ihnen allen in Gemeinsamkeit mit den Angehörigen wünschen wir eine besinnliche Adventzeit, ein gesegnetes Weihnachtsfest vor allem aber Gesundheit für das Jahr 2021!
Nach derzeitigem Stand der Dinge ist die Gastronomie ab 7. Jänner 2021 wieder offen. So hoffen wir auf ein gesundes Wiedersehen im kommenden Jahr.
Nächstes Heimattreffen in St. Pölten, Gh Graf voraussichtlich am 15.1.2021 ab 14 Uhr.
Franz Wallner

Oberösterreich
Bezirksgruppe Wels

Auch im neuen Jahr wollen wir den im Jänner geborenen Landsleuten recht herzlich zum **Geburtstag** gratulieren und wünschen auf diesem Weg alles Gute. Es sind dies: Herr Dr. Wolfgang Falb am 3.Jan., Frau Waltraud Pils am 4. Jan., Frau Angela Anton am 14. Jan., Frau Herta Haunschmied am 23. Jan., Frau Hanna Hellebrand am 27. Jan., Herr Johann Schmotz am 27. Jan., und Frau Gertraud Schaner am 27. Jänner.
Das Büro im Herminenhof ist jeden **1. und 3. Mittwoch im Monat** von 9-11 Uhr besetzt (ab 20. Jänner, da der 6. 1. ein Feiertag ist). In der Zwischenzeit Auskünfte bei Rainer Ruprecht (0699 1277 2050).
Hoffentlich hatten Sie einen guten Start ins Neue Jahr und sind von Corona verschont geblieben. Wir hoffen, dass wir uns bald wieder weniger eingeschränkt bewegen können.

Freistadt

Im Monat Jänner feiern folgende Mitglieder ihren Geburtstag.
Herr Norbert Kapeller, Klosterneuburg am 27.Jänner, Frau Renate Hablesreiter, Freistadt am 27. Jänner, Frau Hilda Gratzl, Freistadt am 29.Jänner, Herr Josef Schicho, Neumarkt am 29. Jänner. Wir gratulieren unseren Geburtstagskindern sehr herzlich und wünschen ihnen für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit und Wohlergehen. Wenn unser Gasthaus „zur Jaunitz“bis am 13.Jänner geöffnet hat, kommen wir wider zum Stammtisch zusammen.
Gerhard Trummer

Böhmerwaldbund Oberösterreich

Die Vereinsleitung des Böhmerwaldbundes Oberösterreich gratuliert zu den Geburtstagen im Monat Jänner 2021: Aloisia (Luise) Koplinger, 14.01., Rupert Koplinger, 24.01., Wilhelm Sonnberger, 12.01., Dr. Otto Spitzenberger, 13.01., Elfriede Leitner, 29.01., Luise Mayr, 20.01., Ernst Haas, 03.01., Inge Bayer, 23.01., Franz Gringinger, 02.01., Dr. Othmar Hanke, 18.01., Heinrich Böhm, 26.01., Ing. Leopold Jungbauer, 20.01.

Vorschau:
Böhmerwaldrunde, Freitag, 08.01.2021, 14:00 Uhr Breitwieserhof, wenn es Corona zulässt!
Faschingskränzchen, Freitag 05.02.2021, 14:00 Uhr Breitwieserhof (Musik Moni und Gerhard) wenn es Corona zulässt!
Helga Böhm (Vorsitzende)

Kaplitzrunde: Wenn es „Corona“ erlaubt!!
Jeden 1. Dienstag im Monat, 14:00 Uhr im Kaffeecasino am Schillerpark, Straßenbahnhaltestelle Bürgerstraße.
Elfriede Weismann

Bezirksgruppe Enns-Neugablonz-Steyr

Folgende Mitglieder haben im Jänner Geburtstag: Sabine Kaiserseder am 12. 1., Erika Walter am 7. 1. Herzliche Glückwünsche und alles, alles Gute, vor allem Gesundheit. Auf Grund der Corona Pandemie werden wir auch im Jänner kein Treffen haben. Sobald es wieder möglich ist, treffen wir uns wie immer jeden 2. Donnerstag im Monat um 15:00 Uhr im Cafe Hofer in Enns. Nochmal ein gutes neues Jahr 2021. Vor allen Gesundheit.
Ingrid Hennerbichler

Lieber Hubert ROGELBÖCK,
Ganz herzlichen DANK für die Wünsche für ein wunderschönes und besinnliches WEIHNACHTSFEST sowie für ein erfolgreiches Jahr 2021.
Ich habe mir als Sozialwissenschaftler und wertorientierter Politiker die Aufgabe gestellt, die Wochen VOR den Weihnachtstagen auch zum Nachdenken über den Ursprung des Festes zu nützen, die Daten zu eruieren, wie sich das DENKEN der Österreicher darüber entwickelt hat und was daraus für Herausforderungen erwachsen.
Das erschütternde ERGEBNIS: derzeit sehen nur 36% der österreichischen Bevölkerung WEIHNACHTEN als RELIGIÖSES Fest, aber die Mehrheit-genau 52%- eher als BRAUCHTUM!!!
Diese repräsentativen Untersuchungsergebnisse, die die bevorstehenden Weihnachtstage in einer dramatischen Zahlenentwicklung sehen lassen, müssen für all jene, die sich als Christen empfinden, mehr als zu denken geben.

Im EINZELNEN: Seit dem Jahre 1987 (dafür habe ich die repräsentativen Vergleichsdaten) hat sich die Betrachtungsweise der österreichischen Bevölkerung bezüglich des Weihnachtsfestes gravierend verändert; wichtig sind ja bei derartigen Analysen längere Zeiträume:
Haben also noch vor rund 30 Jahren 50% aller Österreicher Weihnachten „in erster Linie als religiöses Fest“ gesehen, so sind es derzeit nur mehr 36% und das weiter abnehmend.
Hingegen ist in derselben Zeit die Zahl jener, die Weihnachten „eher als Brauchtum“ betrachten von 43% auf 52% gestiegen.
Die übrigen Personen haben dazu keine Meinung geäußert.“
Ich sehe die Erklärung dafür in erster Linie in der enormen Kommerzialisierung des Festes (schon Wochen vorher wird ja nur mehr dafür geworben etc.), in der abnehmenden Bindung zu den jeweiligen christlichen Kirchen, aber auch in der zunehmenden Zahl jener, die gar keiner oder einer anderen -nicht christlichen-Religion anhängen.

Angabe einer Rückrufmöglichkeit.
++++
Bitte vormerken:
HERINGSCHMAUS im Haus der Heimat am MITTWOCH, dem 17. FEBRUAR:
Sollte es aus Corona-Gründen nicht möglich sein, informieren wir in der Feber-Nummer der Sudetenpost bzw. können Anfragen unter der Tel. Nr. (01) 718-59-13, bzw. per Mail (office@sdjoe.at) ab Mitte/Ende Jänner gemacht werden.
Dazu laden wir recht herzlich ein. Wie immer wird ein großartiges Fischbuffet – es gibt auch Schinkenrollen usw. – vorbereitet. Dazu gibt es die passenden Getränke - alles zum Selbstkostenpreis! Um rechtzeitige Anmeldung bis spätestens 1. Feber wird ersucht.
Meiner Meinung nach wäre es in einem geschichtlich so von christlichen Werten geprägten Land wie Österreich sicherlich lohnend, die kommenden Weihnachtsfeiertage auch dafür zu nützen, über die Ursprünge des Weihnachtsfestes und die Bedeutung des Christentums für Österreich im Bekannten - und Verwandtenkreis zu sprechen.
Gerade unsere sudetendeutschen Landsleute hatten über Jahrhunderte einen tiefen christlichen Glauben, der ihnen auch Halt gab in den Jahren nach der schrecklichen Vertreibung
In diesem Sinne: DANKE DIR und DEINEM Team für Dein/Euer langjähriges ENGAGEMENT für unsere sudetendeutsche Jugend und der WUNSCH für ein GESEGNETES WEIHNACHTSFEST und ein von HOFFNUNG geprägtes JAHR 2021!
Prof. Dr. Josef Höchtl, eh. Abgeordneter zum Nationalrat, Präsident der „Öst. Gesellschaft für Völkerverständigung“

BESTELLSCHEIN FÜR DIE**Sudetenpost**

Bestellschein bitte ausschneiden und einsenden an:

„Sudetenpost“, 1030 Wien, Steingasse 25/3.

Telefonische Bestellung: 0043(0)1/718 59 19.

E-Mail: sloe@chello.at

Ich abonniere die „SUDETENPOST“ für mindestens ein Jahr!

Name: _____

Straße: _____

Plz: Ort: Telefon: _____

Die Zeitung erscheint einmal monatlich. – Jahresbezugspreis: Inland € 35,- inkl. 10 Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 41,- ; Übersee € 67,-.
 Bankkonto: Sparkasse OÖ, IBAN AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX.
 Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG, IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC: GENODEF1PA1.
 Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1.Sept. bis 30.Nov., da es sich bei der Sudetenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft. Mit Ihrer Bestellung stimmen Sie laut DSGVO zu, dass Ihre Daten ausschließlich zum Versand der Sudetenpost verwendet werden dürfen.

SYMPOSIUM ZUM THEMA:**DEUTSCHE ALTÖSTERREICHISCHE
LANDSMANNSCHAFTEN STELLEN SICH VOR:**

die DONAUSCHWABEN, die GOTTSCHER,
 die SIEBENBÜRGER SACHSEN und die
 BÖHMERWÄLDLER in BÖHMEN

Das Symposium zu diesem bestimmt sehr interessanten Thema findet am
 S A M S T A G, dem 20. MÄRZ 2021

mit Beginn um 9.45 Uhr, Ende gegen 16 Uhr.

im Haus der Heimat in Wien 3, Steingasse 25/Hoftrakt/2.OG (Sudetendeutsche) statt.

Namhafte Referenten aus den genannten Landsmannschaften werden Referate halten:

Der Obmann des Schwabenvereins Wien OStR. Prof. Mag. Gerhard Schiestl, für die Gottscheer MilErzDekan Dr. Harald Tripp, für die Siebenbürger deren Obmann Dr. Thomas Ziegler und für die Böhmerwäldler Dr. Gernot Peter! Nach jedem Referat besteht die Möglichkeit zu einer kurzen Diskussionsmöglichkeit.

Dieses Symposium wird in Zusammenarbeit mit der Landesgruppe Wien, Niederösterreich und Burgenland der Sudetendeutschen Landsmannschaft durchgeführt.

Interessierte allen Alters (vor allem aus der jüngeren und mittleren Generation sowie auch die älteren Landsleute) sind recht herzlich zur Teilnahme eingeladen.

Es wird zum Mittagessen und zu einer Kaffeejause mit Kuchen eingeladen!

Es gilt eine ANMELDEPFLICHT (mit Name, Alter, Anschrift und Erreichbarkeit - Telefonnummer bzw. Mail-Adresse, dies ist wichtig, falls es zu einer kurzfristigen Absage wegen allfälliger Corona-Auflagen kommt)!

Eine ANMELDUNG ist ab 7. JÄNNER möglich (bitte beachten) - ohne Anmeldung ist eine Teilnahme nicht vorgesehen. Letzter Termin für eine Anmeldung ist der 18. Feber. Auf Grund der begrenzten Platzanzahl wird um rascheste Anmeldung ersucht. Die Reihenfolge der Teilnahme erfolgt nach Einlangen der Anmeldung. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 10 Euro, dieser muss vorher einbezahlt werden (ein Zahlschein wird übermittelt). Die Anmeldung gilt erst nach unserer Bestätigung und dem Einlangen des Betrages als fix. Sollte die vorhandene Platzanzahl vergeben sein, kann man sich auf eine Warteliste setzen lassen, um bei einem Ausfall eines angemeldeten Teilnehmers einzuspringen.

Anmeldungen sind an die Sudetendeutsche Jugend Österreichs und die mittlere Generation, 1030 Wien, Steingasse 25/7, per Tel./Fax: (01) 718-59-13 (mit Anrufbeantworter), an Rogelböck (18 - 19 Uhr) Tel./Fax: (01) 888-63-97, bzw. Mail: office@sdjoe.at (mit den genannten Angaben) zu richten.

Wir hoffen, dass bis zum genannten Termin die Coronakrise vorbei bzw. abgeflaut ist bzw. die Auflagen gelockert sind - wir werden darüber informieren und hoffen auf keine Verschiebung!

Redaktionsschluss (RS) für die Folge 2 ist der 28. Jänner 2021 um 12 Uhr Mittag. Erscheinungstermin (ET) ist am 4. Feber 2021. Wir bitten um Verständnis, wenn aus Platzgründen nicht alle Beiträge erscheinen konnten oder gekürzt werden mussten.

Artikel, die nach dem RS verschickt werden, können nur eingeschränkt berücksichtigt werden.

Bitte senden Sie alle Ihre Artikel, Berichte, Manuskripte und Anfragen **AB SOFORT** an: Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ) „Haus der Heimat“, 1030 Wien, Steingasse 25/3, Telefon 01 / 718 59 19, Fax 01 / 718 59 23, E-mail-Adresse: sloe@chello.at

Folge 3: RS: 25. Feber 2021 ET: Donnerstag, 4. März 2021

Folge 4: RS: 25. März 2021 ET: Donnerstag, 1. April 2021

Folge 5: RS: 22. April 2021 ET: Donnerstag, 6. Mai 2021

Folge 6: RS: 20. Mai 2021 ET: Donnerstag, 3. Juni 2021

Folge 7: RS: 24. Juni 2021 ET: Donnerstag, 1. Juli 2021

Folge 8: RS: 22. Juli 2021 ET: Donnerstag, 5. August 2021

Folge 9: RS: 19. August 2021 ET: Donnerstag, 2. September 2021

Folge 10: RS: 23. September 2021 ET: Donnerstag, 7. Oktober 2021

Folge 11: RS: 21. Oktober 2021 ET: Donnerstag, 4. November 2021

Folge 12: RS: 25. November 2021 ET: Donnerstag, 2. Dezember 2021

Sudetendeutsches Erbe

Ihnen zur Ehre

Ihren Lieben zum Gedenken

den Sudetendeutschen eine Zukunft!

Die SLÖ bietet Ihnen in allen Fragen von Legaten und Erbschaften zugunsten der Sudetendeutschen individuelle Beratung durch einen Fachmann!

Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)

A-1030 Wien, Steingasse 25/3

Telefon: 0043 1 718 59 19, Fax 0043 1 718 59 23

E-Mail: office@sudeten.at

Internet: www.sudeten.at

Sudetenpost**IMPRESSUM**

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz

Eigentümer und Verleger:

Sudetendeutscher Presseverein, 4210 Gallneukirchen, Narzissenweg 5, www.sudetenpost.com, ZVR-Zahl:493880643
 Obmann/Redaktion: Gerhard Zeihsel, 1030 Wien, Steing. 25/3, Ruf: 0043(0)1/718 59 19, Fax: 0043(0)1/718 59 23,
 E-Mail: sloe@chello.at, Druck: LANDESVERLAG Druckservice, 4600 Wels, Boschstraße 29.

Die Zeitung erscheint einmal im Monat.

Jahresbezugspreis: Inland € 35,00, inkl. 10 % Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 41,00, Übersee: € 67,00. Einzelpreis: € 3.

Bankkonto: Sparkasse OÖ:

IBAN: AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX

Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG

IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC GENODEF1PA1.

Postanschrift und Anzeigenannahme: Steingasse 25/3, 1030 Wien

Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1. Sept. bis 30. Nov., da es sich bei der Sudetenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft.

Grundlegende Richtung:

Der Verein bezweckt die Herausgabe und den Vertrieb von Presseerzeugnissen, vor allem unter den Heimatvertriebenen in Österreich, insbesondere die Herausgabe der Zeitung „Sudetenpost“, als Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich. Die Tätigkeit des Sudetendeutschen Pressevereins ist nicht auf eine Gewinnerzielung ausgerichtet und verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne der Bundesabgabenordnung.